12. XI.

Griechenlands Schicksale,

vom

Anfang des Befreiungs-Krieges bis auf die gegenwärtige Krisis,

in kurzer Uebersicht dargestellt

durch

Dr. Heinrich W. J. Thiersch,

Privatdocenten der philosophischen Facultät in Marburg.

Frankfurt am Main

bei Heyder und Zimmer.

1863.

Vorwort.

Griechenland, das seit geraumer Zeit in den Hintergrund getreten war, zieht von Neuem die Aufmerksamkeit Europas auf sich. Nicht Vielen der jetzt Lebenden sind die Ereignisse seit dem Ausbruch des Befreiungskrieges so gegenwärtig, wie es zum Verständniß der auftauchenden Fragen nöthig wäre. Es fehlt zwar nicht an gehaltvollen Werken über den Gegenstand, aber sie reichen nur bis auf Kapodistria oder bis zum Anbeginn der persönlichen Regierung des Königs Otto, und gewähren, je reichhaltiger sie sind, desto weniger die für Manchen wünschenswerthe Leichtigkeit der Orientirung. Dieß gilt von der unvergleichlichen Darstellung von Thomas Gordon (sie liegt Zinkeisens Geschichte zu Grunde), in der sich die Anschaulichkeit des Augenzeugenberichtes mit den Eigenschaften der besten englischen Historiographie und mit höchst besonnenem Urtheil vereinigt; ebenso von Trikupis (der nur Wenigen zugänglich ist), von Klü-

der und dem ausgezeichneten Werke von Gervinus, welches zum erstenmale das Labyrinth der diplomatischen Verhandlungen über Griechenland enthüllt. Neben diesen Schriften, welche hier als Quellen benützt sind, erscheint der Versuch einer übersichtlichen Schilderung, mag er auch unvollkommen ausfallen, als zeitgemäß. Man hat sich dabei bemüht, zur Feststellung des richtigen Urtheils über die Griechen, welche, früher vielleicht zu hoch erhoben, jetzt mehr als billig herabgesetzt werden, etwas beizutragen. Endlich hofft man, daß die über die gegenwärtige Krisis ausgesprochene Ansicht ebenso wohl der Geschichte und der Erfahrung entsprechend gefunden werden wird, wie der Gerechtigkeit.

Marburg, den 28. November 1862.

Der Verfasser.

Wenn man, mit Sinn für Natur und Geschichte begabt, Italien besucht, so ist der Eindruck weniger groß, als der, den man in Griechenland empfängt. Die Ruinen der Vorzeit werden in Italien durch den Glanz der modernen Civilisation verdunkelt; sie stehen wie in einem prachtvollen Museum — in Griechenland findet man die Denkmäler der Vorzeit von einer Oede und Wildheit der Natur umgeben, welche sie um so erhabener erscheinen läßt. Italien hat bei aller Schönheit der Landschaften doch auch unbedeutende Strecken — in Griechenland ist überall die reichste Abwechslung von Meer und Gebirg. Griechenland ist reich an Buchten, fast wie das schottische Hochland, aber sein Meer ist nicht die graue, nebelumhüllte See Ossians, sondern das zaubervolle, lichtblaue Meer des Südens. Auf den Pindus-Bergen ist die Romantik der Alpen vereint mit der Lieblichkeit südlicher Vegetation.

Als Lord Byron, Leake und Pouqueville am Anfang dieses Jahrhunderts Griechenland besuchten, da erregten ihr tiefstes Mitgefühl die Volksruinen, die Bewohner, welche in diesem Lande des steten Lenzes und der Farben, wo einst das edelste Geistesleben geblüht, ein trauriges Dasein als Sklaven unter der rauhen Herrschaft

der Osmanen führten. Niemand hat dieß Land und das Loos seiner Bewohner in der türkischen Knechtschaft schöner besungen, als Lord Byron im zweiten Gesange seines Childe Harold. [1])

Im Orient ist überhaupt das Völkergemisch, das Durcheinanderwohnen verschiedener Racen und das Durcheinandertönen verschiedener Sprachen unterscheidend von unserem Occident. So verhält es sich auch mit der Bevölkerung von Griechenland. Ich spreche jetzt nicht von dem alten Mösien, Thrakien und Macedonien, von allem Lande zwischen dem Ister und dem Olymposgebirge. Nur von Thessalien, Epirus, Hellas, dem Peloponnes und den Inseln, den Ländern, wo die griechische Sprache vorwaltet, während weiter nördlich die Stämme der Slaven, nämlich Bulgaren, Serben und Bosnier, vorwalten, nur mit wenigen anderen Elementen gemischt.

Längst ist die Meinung widerlegt, als wären die Bewohner des eigentlichen Griechenlands reine Nachkommen der alten Hellenen. Slavische Ortsnamen in Hellas und allenthalben auf der Halbinsel des Pelops erinnern an eine Zeit slavischer Ueberfluthung, ganz ähnlich wie im nordöstlichen Deutschland. Doch die Slaven sind, wie in den deutschen Marken oder in Vorpommern, verschwunden. Wie hier das deutsche Element, hat dort das griechische gesiegt.

Soll man mit Fallmerayer sagen, die griechische Inwohnerschaft in Attika und im Peloponnes war vertilgt; erst durch Colonien von Byzanz aus ist seit den Zeiten Justinians mit dem Christenthum auch griechische Sprache in die Heimath der Griechen zurückgewandert? [2]) Diese

excentrische Behauptung stützt sich auf einzelne Stellen der byzantinischen Historiker und der Chroniken, welche von Untergang des Volkes und gänzlicher Verödung sprechen. Aber mit Ausrottung eines Volkes ist es nicht so bald gethan. Auch aus Italien könnte man Aehnliches anführen. Wollte man einige Aussagen über die gothische und langobardische Invasion in buchstäblichem Sinne festhalten, so wäre auch dort nichts von der alten Bevölkerung übrig geblieben. Oder wenn es erlaubt ist, eine ferner liegende Analogie herbeizuziehen: nach dem Bericht im zweiten Buche der Könige Kap. XVII scheint es, als müßte in Galiläa die alte Bevölkerung verschwunden, eine ganz neue entstanden sein, und doch findet man nachher in Galiläa ein zahlreiches, unzweifelhaft hebräisches Geschlecht.

Nach den Slaven kamen die Albanesen oder Schkypetaren. [3]) Sie wohnen in Colonien in Attika und bei Argos. Ihre Heimath ist Epirus und das südliche Illyrien, das Land voll Berge und Schluchten. Sie sind ein von den Griechen gänzlich unterschiedenes Geschlecht, doch nicht erst durch die Völkerwanderung in ihre Wohnsitze gekommen, vielmehr sind in ihnen Nachkommen der alten Epiroten zu erkennen und in ihrer Sprache mit Wahrscheinlichkeit der letzte Rest des Pelasgischen. Sie sind, was Alterthümlichkeit und Wildheit der Sitten betrifft, das merkwürdigste Volk Europa's. Noch besteht die alte Stammeseintheilung, noch die Blutrache. Alle Männer sind streitbar von Jugend auf; die Frau, selbst kriegerisch, mit Dolch und Pistolen bewaffnet, trägt nicht selten dem Manne, während er zu Rosse gemächlich rau-

chend einherzieht, die Flinte nach. Die Männer begeben sich wie die Schweizer in fremde Kriegsdienste, aber auch sie zieht es wieder heim in die Wildniß ihrer Berge. Dieses unglückliche Volk, einst ganz der griechischen Kirche einverleibt, ist unter der Türkenherrschaft zum Theil zum Islam übergegangen. Die muhammedanischen Albanesen haben die tapfersten Männer in die türkischen Heere gesandt; die christlichen haben die Waffen niemals niedergelegt; sie haben im griechischen Befreiungskriege das Beste gethan. Miaulis und Markos Botzaris waren Schkypetaren. Ihre Tracht (von der altrömischen abgeleitet) ist die gemeinsame der griechischen Kriegsmannen geworden: die Fustanella und das rothe Feß mit blauer Quaste. Der Name Palikare ist albanesisch.

Auch das alte Griechenvolk war ein Gemisch, und fortwährend wurden Barbaren hellenisirt, während der entgegengesetzte Fall, wie Thukydides erinnert, nicht vorkam. Wie stark oder schwach das altgriechische Element im neuen Griechenland sein mag, wir sehen denselben Hergang, der auf jenem Boden schon einmal in alter Zeit stattgefunden hat: Umsichgreifen der griechischen Sprache, Assimilation der fremden Stoffe.

Eine Parallele ließe sich ziehen mit Italien. Das alte Italien hatte verschiedene Völkerschaften, Osker, Tyrrhener, Sabiner, Griechen, Lateiner — sie wuchsen zusammen im Römerthume; das Italien des Mittelalters beherbergte neben den Ueberresten der Römer Gothen und Langobarden, Griechen, Normannen und Araber. Auch sie sind wieder in e i n e Nationalität verschmolzen — die italienische. [4]) Ebenso bildet und befestigt sich die neu-

griechische Nationalität. Sie ist noch in Bildung und Abrundung begriffen. Die Griechen sind, wie man in England sagt: a rising nation.

In der neugriechischen Bevölkerung haben sich die größten socialen Gegensätze entwickelt. In den Ebenen rauhe geduldige Bauern, zum Theil vielleicht slavischer Herkunft. In den Bergen verwegene Klephten, vergleichbar den Raubrittern des Mittelalters, und wilde Hirten mit Schwert und Flinte wie die Sphakioten auf Kreta, oder jene in Arkadien, welche die Wälder niederbrannten, um junge Sprößlinge für ihre Ziegenheerden zu gewinnen. Kodschabaschis oder Primaten, welche sich dazu hergaben, für den Pascha die Steuern zu erheben und zugleich die Türken und die griechischen Bauern betrogen. Auf den Inseln kühne Seefahrer, die besten Matrosen des Mittelmeeres; in den Städten kluge Kaufleute, von denen das orientalische Sprichwort sagt: Ein Armenier überlistet sieben Juden, ein Grieche sieben Armenier. In den Emporien der Türkei und Europas griechische Millionäre; in Constantinopel eine Nachkommenschaft des byzantinischen Adels angesiedelt, um das Phanar, den Leuchtthurm, daher Phanarioten genannt, welche durch Klugheit und Bildung sich der Pforte unentbehrlich gemacht hatten, im übrigen Griechenland unbeliebt. Sie alle umschlungen durch ein Band der Erinnerung, daß ihre Vorfahren herrschten, und durch ein noch festeres Band — die griechische Kirche. Sie war mitunter furchtbar erniedrigt durch die Türken. Der neue Patriarch muß für seine Ernennung den Sultan und die Großen des Osmanenreichs bezahlen; will man Geld, so setzt

man ihn ab, damit ein Neuer zahle. So gering waren die Mittel der Bildung unter der Türkenherrschaft, daß die Geistlichen, welche schreiben konnten, zur Auszeichnung ein Tintenfaß im Gürtel trugen. Dennoch ist die griechische Kirche selbst unter solchen Verhältnissen wunderbar erhalten geblieben. Eine Glaubenstreue hat sie bewiesen, in der ihr keine andere Kirchenabtheilung gleichkommt. Die Landgeistlichen, Papades, verheirathete Männer, welche mit Frau und Kindern eigenhändig das Feld bearbeiten, sind meist von würdigen Sitten und geachtet. In den Klöstern des „heiligen Berges" Athos haben sich die letzten Reste altgriechischer Bildung und byzantinischer Kunst in lebendiger Ueberlieferung forterhalten. Ehrwürdige Bischöfe sind zu allen Zeiten vorhanden gewesen und die Hoffnung ist nie erloschen, daß einst der Halbmond des falschen Propheten erbleichen, ein griechischer Staat sich erheben und in der Kirche der ewigen Weisheit in Constantinopel der christliche Cultus wieder gefeiert werden soll.

Die Lage der griechischen Bevölkerung unter der Herrschaft der Osmanen war sehr verschieden. Doch wenn sie gut war, so bildete dieß die Ausnahme und galt als glücklicher Zufall. Der Mosleme ist zu stolz, um den Unterjochten zu seinem Glauben zu zwingen. Der Islam ist sein Vorrecht, seine Auszeichnung; der Christ ist Giaur oder Hund, er hat kein Recht, ein Commando im Heere der Moslemen zu führen, keine Erlaubniß, öffentlich Waffen zu tragen, kein Recht auf eigentlichen Grundbesitz, denn „Gott hat die Erde den Moslemen gegeben", sein Zeugniß gilt nicht gegen das Zeugniß eines Moslem; die Christen sind eine Heerde (Rayah), welche der Eroberer

ausbeutet. Sie haben die Stellung von Unfreien, von Kriegsgefangenen, jeder bezahlt jährlich den Charatsch, womit er vom Tode sich loskauft. Die das Land Bauenden bezahlen Steuern von einer Höhe, die der Moslem beliebig bestimmt. Mit diesem System ist viel Freiheit vereinbar, aber kein Rechtsschutz, keine Sicherheit. Im Ganzen wird sehr wenig regiert, eine Polizei existirt nicht; die türkische Apathie und die Verachtung gegen den Giaur verschmäht ein solches Mittel. Ist nun ein Pascha mild gesinnt, so lebt sichs unter ihm ganz gut; aber in der Regel ist ein Pascha wie ein römischer Statthalter der schlimmsten Zeit, nämlich ein Schwamm, der die Provinz aussaugt, und ist er voll, so drückt der Chalif oder der Seraskier ihn aus. Ein Freund von mir fand in einem griechischen Ort, daß Häuser von wohlhabenden Griechen höchst vernachlässigt aussahen und ihre Frauen und Töchter von unverkennbarer Schönheit so schmutzig wie möglich sich zeigten. Er fragte und erfuhr: es ist nöthig, um nicht die Gier des Türken zu reizen. Raubt er eine Christentochter, so ist keine Abhülfe zu haben; wird der Reichthum auffallend und findet der Pascha einen Anlaß, den Reichen mit Proceß oder ohne Proceß aus der Welt zu schaffen und seine Güter zu confisciren, so ist nichts dagegen zu machen.

So schalteten die Osmanen, ein tatarisches Geschlecht, das in Verachtung europäischer Cultur eine Ehre sucht, über ein Volk, welches neben dem italienischen das begabteste in Europa ist. Als ihnen dieß Joch auferlegt wurde, **1453**, waren sie von der abendländischen Christenheit im Stiche gelassen. Sie machen geltend, daß sie es zwar

getragen, aber nie gutgeheißen oder zu tragen versprochen haben. [5])

Die höhern Geistlichen in Constantinopel, die Phanarioten, die Archonten können diese Behauptung schwerlich beweisen. Aber die Nation im Ganzen fand sich nicht durch Bande der Treue, Wohlthat, Dankbarkeit, nicht durch Huldigung und Eide an den Türken geknüpft. Sie war zur Ruhe gezwungen, aber sie sah in dieser Ruhe nur einen Waffenstillstand, den zu kündigen freistehe. Die Griechen in den Gebirgen von Akarnanien und Aetolien sind nie entwaffnet worden. Die Maniaten im alten Lakonien bewohnten unbesiegt ihre Thürme, die Sulioten am Acheron und Kokytos in einer natürlichen Bergfeste blieben unbezwungen, eine Republik für sich.

Und ein Punkt des Festlandes war noch übrig von anerkannter Unabhängigkeit: Parga, der letzte Rest der venetianischen Besitzungen, welche einst Morea umfaßt hatten. Parga ist als feste Stadt auf einen Felsen gebaut, den von drei Seiten das Meer umspült. Gegenüber liegen die jonischen Inseln, bis 1796 venetianisches Gebiet, dann nach kurzer französischer Besitzung und russischer Protection seit 1816 unter englischer Herrschaft. Diese Inseln und Parga waren die einzigen Stätten, wo die griechische Nation noch frei war. Parga war den asturischen Bergen zu vergleichen, in welche sich vor den maurischen Eroberungen Pelayo, der christliche Held, mit seinen Genossen zurückgezogen hatte, um von da aus Hispanien wieder zu erobern.

Auf zwei Wegen kamen Freiheitsgedanken in die Bewohner Griechenlands — von Norden und von Westen. Auf-

geregt durch Catharina II. und dann im Stich gelassen, kämpften sie den unglücklichen Kampf von 1770. [6]) Die Augen der Unterdrückten blieben auf die nordische Macht gleichen Glaubens gerichtet, welche langsam das türkische Reich untergrub. Von Zeit zu Zeit wurden die Geister bewegt durch die falschen Prophezeihungen des fabelhaften Mönchs Agathangelos. Sie weisen auf den Sieg des blonden Jünglings von Norden, welcher den Thron Constantins wieder aufrichten soll. Die Geistlichkeit hat die Hoffnungen auf Rußland nie erlöschen lassen. Die Mönche auf dem Berge Athos finden Trost in der Offenbarung Johannis; was sie von dem Untergang des Widerchristen und des falschen Propheten voraus verkündigt, deuten sie auf Muhammed und das türkische Reich. Solche Hoffnungen hat Rußland für sich zu benutzen gewußt.

Die andere Anregung kam von Westen. Zur Zeit der französischen Revolution zündete der große Gedanke von Volk zu Volk, die Zeit sei gekommen, wo das Verlangen aller Unterdrückten in Erfüllung gehen solle: ut redeat miseris, abeat fortuna superbis. Gerieth man in der Ausführung auf verbrecherische Wege, so war doch in den Wünschen an sich etwas tief Begründetes und Berechtigtes. Bei den Griechen vermählten sich die modernen Freiheitsgedanken mit den neu hervorgerufenen Erinnerungen an die griechische Vorzeit und mit Idealen des Alterthums. 1792 dichtete Rhigas seine Freiheitslieder. Er wollte einen Aufstand in Griechenland erregen. Die österreichische Polizei erhaschte ihn auf dem Wege, lieferte ihn den Türken aus, und diese zersägten ihn zwischen zwei Brettern.

Im 19. Jahrhundert nahmen die Studien des Alterthums einen Aufschwung. Griechische Schulen wurden gestiftet. In der Jugend zeigte sich ein Hunger nach Wissenschaft, von dem man in unserm mit Literatur übersättigten Deutschland nicht leicht eine Ahnung hat. 1807 gelang den Serben ihre Erhebung; [7]) sie errangen es, wie die Moldau und Wallachei, ein nationales Gemeinwesen zu bilden, zwar unter türkischer Oberherrschaft, aber der Boden ist nicht mehr von Türken bewohnt. Napoleon sah, daß Griechenland einen Befreier erwartete. Welch ein Feld für seine Pläne! Mit Rußland vereinigt, konnte er sicher auf Erfolg rechnen. Sein Bruch mit Rußland durchkreuzte solche Entwürfe. Nach 1815 kehrten manche Streiter aus den Kriegen nach Albanien und nach Hellas zurück. Der Congreß von Wien und die heilige Allianz that für Griechenland nichts, und nun trat eine Wendung ein, ähnlich wie in Deutschland. Nach bitter getäuschten Hoffnungen bildeten sich geheime Verbindungen und Complotte. Bei uns war es die Burschenschaft, welche diese Richtung einschlug. Auch der Freiheitsdrang der Griechen warf sich auf den Weg der Conspiration. Es entstand die große geheime Gesellschaft der Hetäria. [8]) Sie war eine Verbindung wie die der Freimaurer. Fünf Grade bestanden, Brüder, Vorsteher, eleusinische Priester, Prälaten und die große Arche (ἀρχή) und diese hatte ihren Sitz in Moskau. Die Einweihung geschah mit einem Eide. Am Druck und an Bewegungen der Hand, an Worten und Antworten erkannten sich die Genossen; die in den untern Graden wußten nicht, wie viele Stufen über ihnen seien, wer die Obern und was der eigent-

liche Zweck. Der ostensible Zweck war wissenschaftliche Ausbildung. Dieses finstere Labyrinth war ein geeigneter Spielraum für moskowitische und griechische List. Kein Grieche in Europa war so hoch gestellt wie Graf Johann Kapodistria, seit **1815** Staatssecretär — und Alexander Ypsilantis, Adjutant des Kaisers Alexander von Rußland; beide gehörten zum Geheimbunde, Kapodistria hatte einen Hauptantheil an der Stiftung und Leitung. Die inneren Vorgänge und das Ganze der Bewegungen dieses Geheimbundes sind nie enthüllt worden. Die Hetärie hatte Anhänger überall, wo Griechen lebten. Allgemein ahnte oder hoffte man, daß Alexander selbst für ihre Pläne sei. Ein Grieche kehrte aus Petersburg mit der Nachricht heim, daß der Kaiser die bevorstehende Erhebung mißbillige. Er ward ermordet, ehe er den Hetäristen die Augen öffnen konnte. Die Pläne waren weit aussehend, die Ereignisse beschleunigten ihren Ausbruch. Vor Allem Ali Pascha's Empörung. [9])

Ali Tebelenli stammte aus einer Renegatenfamilie in Albanien. Seine Mutter Chamko, früh schon Wittwe, war gefeiert wegen ihrer Schönheit, aber noch größer war die Wildheit ihres Charakters. Eine Amazone und Megäre, zog sie schon den Knaben zu blutigen Thaten auf. Er begann als Straßenräuber und Mordbrenner, er entging durch einschmeichelndes Wesen der Hinrichtung und ward nun selbst von dem Pascha von Berat zur Verfolgung der Räuber gebraucht. Seinen Bruder hatte er verbrannt, seinen Schwiegervater aufs Schaffot geliefert, sein Name war schon der Schrecken Albaniens, als er zum Pascha von Jannina erhoben wurde. Jan-

nina, die Hauptstadt von Epirus, liegt am Gebirgssee, nahe der alten Dodona, wo einst im Eichenhain die Orakelstätte des pelasgischen Zeus war. Von hier aus herrschte Ali Pascha gleich einem der großen Tyrannen der Vorwelt, ein Charakter, wie er nur in jener Verwilderung aller Verhältnisse noch entstehen konnte. Gleich groß an Tücke und Grausamkeit, eine jener Entartungen der menschlichen Natur wie Cajus und Nero, doch mit dem Unterschied, daß ihm ein langes Leben beschieden war, eine Herrschaft von mehr als 40 Jahren, zur Ausübung aller Arten von Unthaten, wodurch er den Beinamen Aslan, der Löwe, verdiente. Er war ein Ungläubiger und trieb mit Eiden seinen Spott. Er spielte bei den strengen Moslemen den Frommen, bei den Christen trank er auf die Gesundheit der Panagia. Gern ließ er sich mit Pyrrhus vergleichen. Munition und Schätze sammelte er auf seinem Inselschloß.

Noch bestand Parga in Unabhängigkeit. Längst hatte Ali Pascha diesen letzten Hort der Freiheit zu zerstören gewünscht; da kam die Nachricht, daß England beschlossen habe, ihm die Christenstadt abzutreten. Man meinte, Sir Thomas Maitland habe sie ihm verkauft. Die Männer von Parga holten die Gebeine ihrer christlichen Vorfahren aus den Gräbern und brachten sie auf das Felsennest; auf ihrem Markte waren Scheiterhaufen errichtet; ihre Frauen und Kinder waren in die Häuser eingeschlossen, so erwarteten sie die Aufforderung zur Uebergabe. Den englischen Offizieren thaten sie kund: wenn ein Türke ihre Stadt vor ihrem Abzug betrete, würden sie die Ihrigen ermorden und dann alle im Kampfe unter-

gehen. So zündeten sie die Gebeine an, und als die Flammen sanken, verließ die ganze Bevölkerung auf Schiffen den heimathlichen Boden. Auf Korfou bekamen sie eine Geldentschädigung, aber kein Vaterland.

Merkwürdige Fügung, daß dieser Ali Pascha Aslan, der von den Christen verabscheute, ohne es zu wollen den Griechen zur Freiheit half. 1820 erklärte er der Pforte den Krieg. Er gedachte wie Mehmed Ali von Aegypten sich aufzuschwingen. Der Seraskier Churschid Pascha zog gegen ihn zu Felde. Ali Pascha fiel im zweiten Jahre des Kampfes durch Verrath; er stürzte in die Grube, die er manchem Andern bereitet hatte, am 5. Februar 1822. Sein Krieg gegen die Streitkräfte des Sultans mußte dazu dienen, Raum für die Erhebung der Griechen zu schaffen.

Am 6. März 1821 der Einfall Ypsilanti's in die Moldau, am 4. April der Aufstand in Morea, am 22. April die Schreckensscene in Constantinopel, am 5. October die Einnahme von Tripolitza — dieß sind die Ereignisse, die den ersten Act des Trauerspieles bilden.

Alexander Ypsilantis gehörte einer altadeligen Phanariotenfamilie an; sein Vater war Hospodar der Moldau gewesen. Er selbst, russischer Offizier, hatte schon etwas erlebt. In der mörderischen Schlacht bei Kulm (wo Graf Ostermann, der russische General, den Franzosen Vandamme besiegte) hatte Alexander Ypsilantis einen Arm verloren. Er war noch nicht dreißig Jahre alt, schon General, als er sein tollkühnes Unternehmen begann.

Kaum in die Hetärie aufgenommen, war er, wie er meinte, zur höchsten Stufe erhoben. Er weihte sich der

Ausführung des großen Planes. Er war betrogen. Ob Kapodistrias, sein 20 Jahre älterer Freund, ihn betrügen half, weiß Niemand. Ypsilantis kam mit 10 Begleitern und einer Cavallerie-Escorte aus Bessarabien über den Pruth; er zog in Jassy ein, von dem Militär willkommen geheißen, und erließ eine Proklamation, worin er sich als Generalissimus und Befreier der Griechen ankündigte und alle „Hellenen" zum Kampf für das Kreuz und zum Umsturz des Türkenreiches aufrief.

Das Volk in Moldowlachia war nicht für eine Erhebung gestimmt, die Bojaren auch nicht; man haßte die Phanarioten, welche das Land ausgebeutet hatten. Für den Aufstand gewonnen war das einheimische Militär mit seinen Führern; auswärtige Freiheitskämpfer fanden sich zusammen; einige ergraute Kriegsmänner, Athanasios von Agrapha am Pindus und Georgios vom Berge Olympos, und einige Hundert griechische Jünglinge, welche die Schule oder das Comptoir verlassen hatten. Sie bildeten die sogenannte heilige Schaar. Dieß waren die Mavrophoriten in schwarzer Uniform, auf ihren Hüten den Todtenkopf mit der Inschrift: Freiheit oder Tod!

Unbegreiflich scheint es, wie die Türken, als die Hetärie Alles schon mit ihrem Netze umsponnen hatte, unwissend und gleichgültig blieben. Jetzt erst und als die Nachrichten von dem Aufstand in Morea eingetroffen waren, bekam man eine Ahnung von der Tragweite der Ereignisse. Da erhob sich die alte Tigernatur der Osmanen, um auf türkische Weise mit einem Schlag Allem ein Ende zu machen. Schon hatte man einigen Phanarioten die Häupter abgeschlagen, da ward am Osterfeste

der griechische Patriarch Gregorios beim Ausgang aus der Kirche von türkischen Offizieren ergriffen und in seinem hochpriesterlichen Ornat an der Thüre seines Palastes aufgehängt; sein Leichnam ward von einer Pöbelrotte und von Juden verhöhnt, geschleift und ins Meer geworfen. Drei Erzbischöfe und acht Priester hatten dasselbe Schicksal, und nun brachen Janitscharen und Volkshaufen los und ermordeten Tausende von Griechen in Constantinopel und in den Vorstädten. Noch schrecklicher waren die Scenen in Scalanuova und Smyrna, wo der französische Consul David mit Heldenmuth eine Anzahl griechischer Flüchtlinge rettete, ähnlich wie **1860** der französische Consul bei den Schreckensereignissen derselben Art in Damascus.

Man dachte in Griechenland, man dachte in Constantinopel, die Russen würden nachrücken. Aber schon hatte Ypsilantis einen Brief vom Kaiser von Rußland erhalten, geschrieben auf dem Congreß zu Laybach, worin sein Unternehmen verworfen und ihm angekündigt wurde, daß sein Name von der Armeeliste gestrichen sei. Ypsilantis verheimlichte seinen Waffengenossen diesen Brief!

Nun war die Sache nichts mehr, als ein kopfloses und sinnloses Beginnen, ähnlich dem Frankfurter Attentat vom April **1833**, nur viel tragischer im Ausgang.

Die Türken besitzen an der Donau eine Reihe von furchtbaren Festungen, Widdin, Rustschuk, Silistria und Galaz. Aus diesen rückten nun die Türken heran. Ypsilantis weilte mit seiner kleinen Armee, seinem Hofstaate und seiner Schauspielerbande in Tergowischt. Bei Dragaschan gab es den ersten bedeutenden Kampf. Der be-

trunkene Karabias griff die Türken an und zog die „heilige Schaar" nach sich über die Brücke. In fünf Minuten waren 400 dieser unglücklichen Jünglinge zusammengehauen. Georg der Olympier rettete noch einhundert von ihnen. Nach diesem Unfall vom 19. Juni machte Ypsilantis sich heimlich über die österreichische Grenze nach Siebenbürgen und schmähte noch in einem Manifest seine Streitgenossen, daß ihre Fehler an allem Unglück Schuld seien.

Dieß widerlegten die Flüchtlinge durch einen heroischen Untergang. Athanasios von Agrapha hielt mit seiner Schaar Stand bei Skuleni am Pruth. Auf der andern Seite des Wassers standen die russischen Bataillone in Schlachtordnung und ließen beim Anblick des Kampfes donnerndes Hurrah für ihre Freunde erschallen. Den Türken ließen die russischen Generale sagen, wenn eine einzige Kugel auf russischen Boden falle, würden sie die Schlacht aufnehmen. Aber der Türke fand eine Stellung für seine Artillerie, aus der er die Griechen von der Seite her zusammenschmettern konnte. Sie konnten über das Wasser entfliehen, aber sie wollten sterben.

Georgios der Olympier war mit noch hundert Mann in dem Kloster von Secca umzingelt. Er hatte die Flucht nach Oesterreich verschmäht. Er wollte seinem heimathlichen Berge Olympos keine Schande anthun. Er forderte seine Freunde auf zu einem ruhmvollen Tode und hoffte, einst würden die befreiten Griechen seine Gebeine in das Land der Väter bringen. So sprengte er sich mit den letzten Getreuen in die Luft. Dieß war am 26. Juli 1821 das Ende des Ypsilanti'schen Aufstandes.

Die Türken hausten noch einige Zeit auf ihre Art im Lande. Das Sprüchwort sagt: ein Türke verwüstet in einer Nacht eine Provinz. Edle Gefangene und Kisten voll Köpfe sandten die Pascha's nach Constantinopel.

Ypsilantis unterdessen fand kein Asyl; als Revolutionär ward er in Munkatsch gefangen gehalten, später in Theresienstadt. Nach 7 Jahren ließ ihn Metternich los. Griechenland war frei, aber Ypsilantis sank ins Grab. Sein Andenken lebt bei der deutschen Jugend durch Wilh. Müllers Gedicht. Der Enthusiasmus seiner Zeitgenossen hat ihn über Gebühr erhoben. Jetzt sieht man den Leichtsinn und Uebermuth seines Unternehmens, aber er hat gebüßt.

Eine große Wirkung hatte das Wagestück im Norden. Es fesselte die Aufmerksamkeit der Osmanen und machte das Gelingen des Aufstandes in Morea möglich.

Hier war das ganze Volk in Aufregung, die Türken in Angst; sie zogen sich in die Festung nach Tripolitza und in die anderen festen Plätze zurück.

Germanos, Erzbischof von Patras, erhob in Kalavryta die Standarte des Kreuzes und am 4. April begann der Kampf in Patras. Die Bauern der Ebene griffen zu den Waffen und Petros Mavromichalis kam von den Bergen mit Kolokotronis und versammelte am 9. zu Kalamata in Messenien einen griechischen Senat — eine Art provisorischer Regierung.

Germanos war einflußreich als Prälat und als Volksredner; aber kein reiner und wahrhaft heroischer Charakter. Petros war weniger ein Kriegsmann, aber geehrt als ein Vater und Fürst, ein Greis von Würde, doch

nicht frei von Habgier. Theodor Kolokotronis, 51 Jahre alt, war das Urbild eines kühnen, schlauen, unabhängigen Klephten, eine riesige Gestalt mit einer Fülle von schwarzem Haar, aufgelegt zu Gelächter und Possen beim Mahl, fürchterlich in seinem Zorn. Er rühmte, sein Vater habe 700 Türken getödtet. Vater, Brüder, Haus und Hof in Messenien hatte er durch die Türken verloren, als Räuber in Morea gekämpft, als Flüchtling auf den jonischen Inseln gelebt, wo er englische Dienste nahm. Dieser Mann, des Lesens und Schreibens unkundig, hat Thaten vollbracht, wie nur die größten militärischen Genies.

Hydra ist ein Felseneiland, gegenüber der Spitze von Argolis, fünf Stunden lang, ohne Wasser, ohne Anbau, doch abgesehen davon eine natürliche Festung im Meere. Auf diesem Felsenneft erhob sich eine Stadt von europäischer Eleganz, die schönste damals im Orient. Albanesische Seefahrer gründeten hier eine Republik und wurden reich durch ihren Handel auf den Wassern, von den Türken kaum beachtet. Ibrahim Pascha hat Hydra das kleine England genannt. Noch kleiner ist die benachbarte Spezzia, ebenfalls eine albanesische Seefahrercolonie; diese beiden und Psara, nördlich von Chios mit einer griechischen Bevölkerung — drei Inseln im Alterthum kaum genannt, waren es, deren Einwohner die Last des Seekrieges gegen eine der größten Mächte der Welt auf sich nahmen. Ihre Kauffahrer wurden mit Kanonen armirt, nach allen Inseln des Archipelagus brachten sie den Aufruf zur Befreiung. Bobolina aus Spezzia, deren Gemahl und Sohn die Türken umgebracht

hatten, rüstete zwei Schiffe zum Krieg; sie ging mit ihren jüngeren Kindern zur See und übernahm, eine neue Artemisia, selbst das Commando ihrer Fahrzeuge. Am 19. Juni, dem Unglückstage von Dragaschan, langte in Hydra Demetrios Ypsilantis an, der jüngere Bruder Alexanders, erst 25 Jahre alt, klein, schüchtern, doch im Feuer den Unerschrockensten gleich, an politischer Tugend den Kampfgenossen Allen überlegen. Er war willkommen geheißen in Morea; noch glaubte man an Sieg im Norden und an ein Nachrücken der Russen. Seine Schwester Maria widmete ihr ganzes Vermögen von 300,000 Piastern dem Vaterland. Sie wollte lieber Magd sein im freien Griechenland, als Fürstin in der Fremde. Von einer anderen Seite kam Alexander Mavrokordatos zur Hülfe, ein Mann von der vornehmsten byzantinischen Herkunft, in England vollkommen gebildet, in seiner modern europäischen Erscheinung den Klephten verächtlich, aber als Gesetzgeber für Griechenland von unschätzbarem Werth.

Die Festungen von Morea waren schwach, aber die Griechen hatten keine Artillerie. Wie Napoleon von den Franzosen sagt, daß sie im Anfang der Revolutionskriege (in der Champagne) wie Kinder waren, aber in einigen Jahren wurden Riesen daraus, so ging es auch hier.

Tripolitza liegt mitten in der arkadischen Thalfläche auf einem Hügel. Die Belagerung von Tripolitza ward auf eine naive alterthümliche Weise geführt, wie einst die Belagerung von Troja. Unterredungen, Scherz und Spottlieder von der Mauer und nach der Mauer hinauf, Waffenstillstand zum Mittagsschlaf, Tauschhandel

und Geschäfte fanden statt. Bobolina war auch da, begab sich hinein und brachte großartige Geschenke von den türkischen Damen heraus. Doch war es furchtbarer Ernst; das Belagerungsheer wuchs durch den Zufluß von Beutegierigen auf 10,000 an. Den Türken ward gestattet, ihre Frauen und Kinder abziehen zu lassen. Aber am Tage des Sturmes, den 5. Oct. 1821, wütheten die Griechen wie einst die Kreuzfahrer in Jerusalem. Die Stadt war eine Hölle voll Feuersglut und Schrecken. Kolokotronis Pferd ging über lauter Leichen; alles, bis auf die Nägel aus den Häusern wurde ausgeraubt; die Juden wurden gemartert, um ihren Muthwillen gegen den Leichnam des Patriarchen zu rächen, und, schrecklich zu sagen, von einigen Wüthenden wurden die Schaaren von türkischen Frauen im Mänalon-Gebirge eingeholt und umgebracht. So haben englische Soldaten in der Dämpfung der großen Rebellion von 1857 in Indien Hinduweiber umgebracht und ihre Wuth damit erklärt, diese Schlangen sollen nicht leben und ein solches Sipahigezücht gebären.

Ypsilantis nahm Akrokorinth in Besitz und die Paläste des Kiamil Bey; aber noch hatten die Türken die Akropolis von Athen und sechs Festungen in Morea inne, ohne daß man ernstliche Anstalt dagegen machte.

Gegen Ende dieses Jahres tagte die erste Nationalversammlung der Griechen in Epidauros. Ihr Werk war das organische Gesetz von Epidauros vom 1. Januar 1822 a. St. Eine vollziehende Gewalt von fünf, ein Senat von siebzig Mitgliedern wurde eingesetzt. Das Gesetzbuch des Kaisers Basilius, in Handelssachen der französische Code

eingeführt; die persönliche Freiheit ward im Sinne der Habeas corpus Acte festgestellt, alle Griechen gleich vor dem Gesetz, alle wählbar zu allen Aemtern, die Sklaverei gänzlich abgeschafft, Freiheit der Presse, aber keine Angriffe gegen Christenthum und Moral gestattet, die griechische Kirche, Kirche der Nation, aber Duldung für andere Christen-Parteien; für Muhammedaner und Juden keine politischen, doch bürgerlichen Rechte.

Noch fehlte es an Kraft, dieß Alles durchzuführen; indessen war es ein erhebendes Schauspiel, indem kaum der Pulverdampf sich verzog, daß aus dem Chaos die ersten Grundzüge einer gesetzlichen Ordnung hervortraten. Hiermit wurde im Angesichte aller Völker erklärt: Griechenland will nicht eine russische Provinz werden, sondern ein Staat der gesetzlich geordneten Freiheit im englischen Sinne. Das Banner der russisch gesinnten Hetäristen, schwarz mit dem Phönix, ward abgeschafft, hellblau und weiß mit der Eule der Pallas Athene eingeführt.

So begann das Jahr 1822. Aber in diesem Jahre ruhte der Kampf nicht, er nahm größere Dimensionen an. Die Furcht vor Rußland hatte nachgelassen, Ali Pascha's Kopf war als Trophäe am Serail aufgesteckt, Churschid Pascha, der Seriaskier, konnte sich nun mit aller Macht gegen Griechenland wenden und die türkische Flotte ging in See.

Die Katastrophe von Chios am 11. April, die Schlacht von Peta am 19. Juni, und Dram Ali's Verwüstungszug nach Argos sind die Hauptereignisse dieses Jahres.

Von allen türkischen Besitzungen die blühendste war Chios. Bewohnt von 100,000 Griechen und 6000 Türken,

mit einer glänzenden Hauptstadt und 68 Dörfern, war es angebaut wie ein Garten, reich an Südfrüchten, Seidenbau und Mastixharz, welches die Damen im Orient kauen, ein Ersatz für das Rauchen. Die Einwohner unbewaffnet, friedlich gesinnt, dachten nicht an Empörung. Sie zitterten bei den ersten Nachrichten, Schrecken ging von den Türken aus; Familienväter aus den Reichsten wurden als Geiseln in die Citadelle gesperrt. Zwei Abenteurer führten das Unglück dieser Insel herbei. Burnias von Chios, französischer Offizier unter den Chasseurs de l'Orient, und Logothetis von Samos, landeten am 22. März 1822 mit einigen hundert Mann, trieben die Türken in die Citadelle und riefen die Freiheit aus, zum Entsetzen der Bevölkerung, denn schon am 11. April erschien, aus 22 Kriegsschiffen bestehend, Kara Ali's Flotte. Einige Tausend landeten, die Stadt ward im Sturm genommen, die Türken hausten wie die Griechen in Tripolitza und wo möglich ärger als diese, auch die Kranken in den Hospitälern, die im Irrenhause, in der Blinden- und Taubstummenanstalt, Alles wurde umgebracht. Dann ergossen sich die Wüthenden auf das Land. Täglich kamen neue Horden von der Küste Kleinasiens, um Beute und Sklaven zu holen. Die neuere Geschichte hat nichts dergleichen; nur eines läßt sich hiermit zusammenstellen: die Züge der Mongolen, als Dschingis Chan die Bevölkerung ganzer Städte schlachten ließ. In solchen Augenblicken zeigen die Osmanen ihre Verwandtschaft mit den Mongolen. 25000 fielen durch das Schwert, 45000 wurden als Sklaven fortgeschleppt auf die Märkte nach Constantinopel, Smyrna, Aegypten und den Barbaresken. Sechs-

undsiebzig Geiseln, vollkommen unschuldige Männer, wurden hingerichtet und ihre Leichen ins Meer geworfen.

Die Marine der Insel-Griechen nahm den Kampf mit den Seecolossen des Kapudan-Pascha auf. An regelmäßigen Seekrieg mit Goeletten, Briggs und Corvetten gegen Linienschiffe war nicht zu denken. Aber die Griechen hatten für sich, daß die Türken nie gute Seefahrer gewesen sind. „Gott hat die Erde den Moslemen gegeben, aber das Meer hat er den Ungläubigeu gelassen", sagt ein arabisches Sprichwort. Kanaris von Psara war der Erste, welcher in diesem Kampfe Feuerschiffe mit Erfolg anwendete.

Mit dreiunddreißig Genossen weihte er sich dem Tode fürs Vaterland, indem sie in der Kirche zu Psara die Sacramente empfingen. Es war die Nacht vom 18. auf den 19. Juni; der Fastenmonat Ramadan ging zu Ende und Kara Ali hatte ein festliches Mahl zum Beginn des Beyram auf seinem Admiralschiffe gerüstet. Kanaris segelte mitten durch die vor Anker liegende Flotte, befestigte sein Feuerschiff an dem Bugspriet des Admiralschiffes, steckte es in Brand, sprang mit seinen Genossen in ein Boot. Mit dem alten byzantinischen Schlachtruf: *νίκη τῷ σταυρῷ*, Sieg dem Kreuze! ruderten sie davon. In wenigen Augenblicken stand das Admiralschiff in Flammen, die geladenen Kanonen gingen los und niemand wagte zur Hülfe zu kommen.

Kara Ali stieg in ein Boot, aber der fallende Mastbaum verletzte ihn, sie brachten ihn zu Lande, und an der Stelle, wo die Unschuldigen hingerichtet worden, gab er den Geist auf. Nach dreiviertel Stunden, um 2 Uhr

Morgens, erfolgte die Explosion, alle Türkenschiffe wurden zerstreut, sie flohen nach Mitylene und Tenedos.

Kanaris und seine Genossen kehrten heim nach Psara unter feierlichem Empfange; nach der Sitte des Orients die Schuhe ablegend, schritten sie zur Kirche, um ihr Dankopfer zu bringen.

Unterdessen rückte im Westen von Griechenland die Heeresmacht des Seraskiers ein.

Bei Peta in Akarnanien standen die Jonier, neben ihnen die Philhellenen unter Dania dem Genuesen und General Normann, die ersten regulären Truppen, welche in diesem Kriege auftraten, zum Theil begeisterte junge Männer, zum Theil ausgeartete Söhne, die in Europa keine Aussichten mehr hatten. Ihnen zur Seite die Palikaren unter Botzaris und Gogos. Tollkühn waren die Philhellenen, Romantiker im Kriege wie jene „heilige Schaar.“ Verschanzungen und Vorposten hielten sie für unnöthig. Sie waren Sieger, als der Verrath des Gogos alles in Verwirrung stürzte. Auf den Höhen, die er besetzt halten sollte, sah man auf einmal das türkische Banner.

Die Philhellenen verloren ihre Fahne, nur 25 unter Graf Normann schlugen sich durch nach Messalonghi, wo Normann starb.

Zur gleichen Zeit ging das andere großartige Unternehmen der Türken im Osten von Hellas seinen Gang. Aus Thessalien, auf dem Wege, den einst die Heere der Perser nahmen, rückte Dram Ali heran; seine Armee war mit einer fabelhaften Menge von Rossen, Maulthieren und Kameelen versehen.

Am 12. Juli 1822 ward Theben verbrannt, die Einwohner flüchteten nach der Küste, nach Salamis und Aegina, wo manche Mütter und Kinder mit Gras sich das Leben fristen mußten. Wie in den Thermopylen, so fand auf dem Isthmus Dram Ali fast keinen Widerstand, und er eilte durch die Engpässe der Derbennen, sich auf Argos und Nauplia zu stürzen. Hier war panischer Schrecken, allgemeine Auflösung und Flucht, um nach den Inseln zu entkommen. Zwei Männer retteten damals Griechenland durch ihre Unerschrockenheit. Demetrius Ypsilantis verbrannte die Saaten in der Ebene, er besetzte und vertheidigte das alte zerfallene Fort Larissa und wußte die Türken aufzuhalten, bis Kolokotronis, der in dieser Gefahr zum Generalissimus ernannt worden war, von Tripolitza herabkam und mit siebentausend Mann die Höhen besetzte. Einen Monat lang war die Ebene von Argos Kampfplatz, und Kolokotronis wußte es dahin zu bringen, daß Dram Ali, der von raschem Siege geträumt und die Defileen in seinem Rücken nicht einmal besetzt hatte, an den Abmarsch denken mußte, so hatten der Hunger und die Hitze jenes ungewöhnlichen Sommers sein Heer aufgerieben. Seine Avantgarde fand die Derbennen von Ypsilantis besetzt; dieser Rückzug unter dem beständigen Feuern der Griechen aus dem Hinterhalt war Tausenden verderblich. Die Lastthiere fielen in die Abgründe, und noch lange nachher sah man auf dem Wege zum Isthmus die weißen Knochen gestreut. Dram Ali selbst entkam mit Schande und starb vor Korinth im December 1822.

Am Anfang des Jahres 1823 hatte nicht der Sultan

den Klephten, aber der Klephte den Sultan besiegt. Dram Ali und Churschid Pascha waren todt. Mit gewohnter Apathie sagten die Türken: Allah ist mit dem Giaur.

Während Dram Ali vor Argos stand, hielten die christlichen Monarchen den Congreß von Verona. Da waren die drei hohen Häupter und die Minister versammelt, um gegen die Revolution in Neapel, Sardinien und Spanien Maßregeln zu treffen. An diese sandte die National-Versammlung Metaxas und Jourdain mit Briefen, insbesondere an Kaiser Alexander. Er könne nicht wollen, daß Griechenland untergehe.

Mächtige Gründe sprachen bei Alexander für eine Intervention. Die Geistlichkeit in Rußland hielt es für religiöse Pflicht, die Glaubensgenossen zu retten. Die Armee sah in diesem Conflict die herrlichste Gelegenheit, den alten Erbfeind, den Osmanen, endlich darniederzuschlagen, und die Entwürfe von Peter dem Großen und Katharina der II. auszuführen. In diesem Sinne arbeiteten bei dem Kaiser Pozzo di Borgo und Kapodistria. Alexander schwankte, dann aber hörte man ihn sagen: „Ich liebe die Griechen, ich bete für sie, aber ich sehe die Revolution unter ihren Fahnen, darum kann ich nichts für sie thun.“ Dieser Wind wehte aus Wien. Metternich wußte damit den Czaren in allen Entschlüssen zu lähmen. Die Gesandten fanden in Verona kein Gehör, und Gentz, der listige Sekretär des Congresses, rühmte sich, die griechische Sache in aller Stille begraben zu haben.

Während die Völker des Abendlandes von Mitgefühl für die Griechen erglühten, herrschte bei der heiligen

Allianz eisige Kälte. Diese Allianz war edel in ihrem Ursprung, das Gelübde war aufrichtig gewesen, christlich, mit Gerechtigkeit und Milde zu regieren. Aber wie auch das Beste unter den Händen der Menschen verdirbt, so ging es mit der heiligen Allianz: sie wurde, wie Napoleon auf St. Helena von ihr gesagt hat, eine Allianz der Könige gegen die Völker. Man kann den Befreiungskrieg der Griechen eine Revolution nennen. Wohl, aber eine Revolution wie der Aufstand in Tyrol 1809, wie die Erhebungen von Dörnberg und Schill in Norddeutschland, wie der Kampf in der Vendee. Daß an der Spitze der Griechen kein legitimer Prätendent stand, ändert am Charakter der Sache nichts. Während man in Frankreich eine Revolution gesehen hatte, welche den Altar umstürzte, war in Griechenland eine, die ihn aufrichtete. Dort Kämpfer mit dem Crucifix unter den Füßen, hier mit dem Kreuz auf der Standarte; dort ein titanischer Versuch, alle christlichen Staats- und Familienbande zu zerreißen, hier ein Versuch, christliche Staats- und Hausordnung aufzubauen. In europäischen Revolutionen eine Volksmenge ohne Glauben und Religion, hier Schaaren von Männern und Frauen, die lieber starben, als durch das muhammedanische Glaubensbekenntniß — es ist kein Gott außer Gott und Muhammed ist sein Prophet — sich das Leben zu retten.

Von modernem eigentlich revolutionärem Wesen ist in der griechischen Erhebung und insbesondere in ihren ersten Stadien wenig zu finden. Denn was bezeichnet und verabscheut man mit Recht als revolutionär? Jenen Geist der Verneinung und Selbstüberhebung, der keine

ewigen Sittengesetze anerkennt, die Anmaßung des Menschen, der Gesetze auf eigene Hand, im Widerspruch mit den Geboten Gottes, aufstellen, seinen eigenen Willen als das Höchste auf Erden geltend machen und kein Walten eines höheren Richters über sich anerkennen will. Die Vergötterung der Menschheit und eine aus ihr abgeleitete Lehre von der Souveränetät des Volkes ist das revolutionäre und widerchristliche Princip. Die Demokratie an sich, wenn sie geschichtlich begründet ist und sich unter die Gesetze Gottes stellt, ist nicht widerchristlich. Wenn die Verfassung von Epidaurus Gleichheit vor dem Gesetz, Ausschließung der Sklaverei, Freiheit der Presse und des Cultus, unter Vorbehalt der Heiligkeit des Christenthums, feststellte, so hat man dadurch kein Recht sie als revolutionär zu brandmarken. Was die Griechen wollten, war der Besitz jener Güter, welche die westlichen Völker und besonders das englische als Ergebniß harter Kämpfe und bitterer Erfahrungen gewonnen hatten. Das Streben nach diesen ist gerecht, und warum sollten die Mächtigen es den Revolutionären überlassen, diese Güter zu erkämpfen, die vielmehr sie selbst ihren Untergebenen zu verschaffen verpflichtet sind?

Wohl mochte es für den Anfang des Kampfes eine schwere Gewissensfrage sein, ob man sich daran betheiligen dürfe oder nicht. Die noch unbezwungenen Stämme hatten es leicht, sie konnten sich erheben, um ihren Volksgenossen zu Hülfe zu kommen. Aber andere standen anders. Vielleicht wäre es das Rechte gewesen, wenn die christlichen Priester abgemahnt hätten, daran erinnernd, daß die griechische Christenheit durch die verdiente Züch-

tigung der Fremdherrschaft noch nicht so wie sie sollte geläutert sei, und daß man entscheidendere Fügungen des Himmels abwarten müsse. Aber nachdem die Griechen es auf ihr Gewissen genommen hatten, nachdem die Würfel gefallen waren, als nun Volk gegen Volk stand, der Unterdrückte gegen den Unterdrücker, der Schwächere gegen den Stärkeren, nachdem Dinge wie die auf Chios stattgefunden hatten, da erhob sich für die christlichen Monarchen eine andere Gewissensfrage. Ist es recht, die Griechen den Türken zu überlassen und sie, zur Strafe für Uebereilung und Uebermuth, womit ihre Erhebung behaftet war, dem Verderben preiszugeben? Die Politiker aus Metternichs Schule sprachen, als wäre Gehorsam gegen die Obrigkeit und Dulden die einzige Pflicht, eine Pflicht, vor der alle andern erlöschen, als wäre Verletzung des passiven Gehorsams ein Verbrechen, durch das alle Ansprüche auf Mitgefühl verwirkt werden. Aber es giebt noch höher stehende Pflichten. Man kennt die Sinnesart, welche eine abgeleitete Pflicht zur Hauptsache macht, und die größten Gebote, die der Milde und Barmherzigkeit, hintansetzt. Dieß that jene kalte Nichtinterventionstheorie, sie trat das königliche Gesetz der Liebe mit Füßen; sie war der Pharisäismus in der Politik.

Kaiser Alexander wurde nie ruhig über diese Sache. Auf seiner letzten Reise, 1825, nach dem Süden des Reichs, empfing ihn in Moskau der Metropolit in der Kathedrale und reichte ihm das Christusbild mit den Worten: „Küsse das Bild des Gekreuzigten, der durch Deine Schuld in den Seinigen auf's neue gekreuzigt wird." Der Czar fiel mit seinem Angesichte zur Erde

und lag lange sprachlos. Bald darauf starb er in Toganrog am 1. December 1825.

Der griechische Befreiungskrieg hatte weniger Verwandtschaft mit einer modernen Revolution als mit einem mittelalterlichen Kreuzzug. Aber gerade darin ist eine Nachtseite der ganzen Sache zu erkennen. Denn von allen Kriegen der verwerflichste ist der Religionskrieg. Es ist der größte Mißbrauch des Namens Christi, wenn man in Seinem Namen sich Gewaltthaten gegen diejenigen erlaubt, die nicht an Ihn glauben. Auch die Kreuzzüge waren ein Zeugniß von der Verweltlichung der Kirche und der Entartung des Christenthums in seinen damaligen Trägern. Daß der Osmane kein Christ ist, gibt kein Recht, sich gegen ihn zu empören; daß der besiegte Feind nicht an Christus glaubt, verleiht keine Berechtigung, ihn mit Haß und Wuth zu behandeln; wird die christliche Religion geschmäht und verfolgt, so entspringt daraus keine Erlaubniß zum Treubruch gegen solche Widersacher. Faßt man den griechischen Aufstand als Religionskrieg, gerade dann ist er verwerflich; faßt man ihn von seiner andern Seite, als Nationalsache, so verdient er Mitgefühl und in mancher Hinsicht Bewunderung.

Es ist in neuester Zeit Mode geworden, auf die Griechen, für die man vor dreißig und vierzig Jahren auf unklare Weise schwärmte, mit Verachtung herabzusehen und ihre Erhebung zu schmähen. Es ist wahr, diese Erhebung wurde durch Unthaten entweiht, Rachsucht und Habgier spielten dabei eine bedeutende Rolle. Reiner und edler zum Beispiel als Petros Mavromicha-

lis steht Andreas Hofer da. Aber man vergesse nicht: neben großen Lastern zeigten sich heroische Tugenden, welche unsere Tadelsucht zum Schweigen bringen: Hinopferung des Vermögens, der irdischen Genüsse, des eigenen Lebens und des Theuersten auf Erden, der eigenen Angehörigen, für die große Sache des Vaterlandes und für die bessere Zukunft des Volkes. Wir befinden uns hier auf einem ganz anderen Boden als dem unserer alles bezähmenden und abschwächenden Civilisation. Wie sich das kühne trotzige Thier der Wildniß zu der lenksamen Heerde des Landmanns verhält, so jene Charaktere gegen uns. Das Mittelalter ist groß in seinen Tugenden und groß in seinen Fehlern. Hier sehen wir ein Volk, das, in langer Nacht zurückgehalten, plötzlich dem Mittelalter entsteigt und, eine fremdartige Erscheinung, auf den Schauplatz der neuesten Geschichte tritt. Wenn man erwägt, wie tief es in der byzantinischen Zeit schon gesunken war, und wie verderblich die jahrhundertlange Knechtschaft auf den Volkscharakter wirken mußte, so hat man weniger Ursache sich zu verwundern, daß die Griechen so viel schlimme, als daß sie noch so viel edle Eigenschaften besitzen.

Zur Zeit jener freiheitsfeindlichen Congresse hatten die Monarchen kein Ohr für den Hülferuf der Griechen. Diese Sache, von den Fürsten abgewiesen, mußte, indem die Noth noch höher stieg, von den Völkern aufgenommen werden. Wir sehen in den folgenden Jahren 1823, 24 und 25 Griechenland immer tiefer sinken, bis es von menschlicher Hülfe verlassen nichts mehr als den Untergang vor sich sah. Dann aber ließ ein höheres

Walten, mitleidiger als die Großen der Erde, durch unverhoffte Fügungen das Morgenlicht eines besseren Tages anbrechen.

Innere Uneinigkeit unter den Griechen; des Marcos Botzaris Tod; Lord Byrons Ankunft und kurze Wirksamkeit in Griechenland; der Tod des Odysseus; der Fall von Psara und der Seekrieg gegen die heranziehende ägyptische Flotte, dieß sind die Hauptereignisse der Jahre 1823 und 1824.

Auf die ersten beiden Jahre des Befreiungskrieges sah man später als auf eine glückliche Zeit der Eintracht mit Sehnsucht zurück. Nur die größte Gefahr vermochte Eintracht unter den Griechen zu schaffen, unmittelbar nach siegreichen Erfolgen gegen den gemeinsamen Feind löste sie sich wieder auf.

Bei den Osmanen war in Folge der Verluste des Jahres 1822 Erschöpfung eingetreten und mit den großartigen Drohworten standen die geringen Anstalten zur Wiederaufnahme des Kampfes in Contrast. Bei den Griechen stellte sich Uebermuth und Sorglosigkeit ein, die Ausübung der Macht im Vaterland und die Ausbeutung seiner Hülfsquellen wurden Gegenstände des Neides und des Parteikampfes. Keine Autorität existirte, der sich Alle mit Gewissenhaftigkeit und Hingebung unterworfen hätten. Die höchsten Stellen in der gesetzgebenden Versammlung und in den vollziehenden Behörden wurden bald von dieser, bald von jener Partei in Besitz genommen, und keine vermochte es, die Gewalt zum Wohle des Vaterlandes geltend zu machen. Diese Zerwürfnisse brachen auf der zweiten Nationalversammlung

zu Astros aus, und führten so weit, daß Panos, der Sohn des alten Theodor Kolokotronis, am 10. December 1823 die Versammlung in Argos sprengte, und im folgenden Jahr ein Bürgerkrieg die Halbinsel, welche schon aufzublühen begann, mit Räubereien verwüstete. Kolokotronis hatte sich mit den Primaten von Morea gegen die Regierung erhoben, an deren Spitze die Männer der constitutionellen Partei standen. Kolettis und Guras führten den Kampf mit Erfolg, Panos kam um's Leben und der alte Kolokotronis ward, um seinen Ränken Einhalt zu thun, gefangen in das Kloster des heil. Elias nach Hydra gebracht.

Durch solche Scenen würde Griechenland die steigende Sympathie und Achtung Europas schon damals verscherzt haben, wäre diese nicht durch gleichzeitige Beispiele heldenmüthiger Aufopferung für das Vaterland befestigt worden.

Omer Vriones, der Pascha von Scutari, drang im Sommer 1823 von Norden her in Westhellas ein. Ihm standen die Albanesen seines Paschaliks zur Verfügung, Christen, welche nun gegen Christen kämpften. Die Gebiete von Agrapha und Aspropotamos waren schon unterworfen, als Botzaris mit den Sulioten den Feind erwartete. Diese in den früheren Kämpfen gegen Ali Pascha erprobten Truppen, an Tapferkeit und Ehrgefühl die Ersten in Griechenland, waren zu schwach an Zahl, um einen regelmäßigen Feldzug gegen den Pascha aufzunehmen. Da wagte Botzaris, in sicherer Vorahnung seines Todes, um die gegen Messalonghi heranziehenden Feinde nach Kräften aufzuhalten und zu schwächen, mit seinen 350 Mann den nächtlichen Ueberfall am 20. August 1823,

und fiel mitten im feindlichen Lager. Seine Sulioten brachten seinen Leichnam und ihre Beute nach Messalonghi, welches von Omer Briones ohne Erfolg bis in den Winter belagert wurde.

Um diese Zeit hatten die ersten philhellenischen Kundgebungen in Schottland und England stattgefunden.

Am 3. August 1823 landete Lord Byron in Kephalonia, um von da aus den Gang der Dinge zu beobachten und die Griechen zu unterstützen. Merkwürdig, wie in ihm mit dem poetischen Genie die Willenskraft und der praktische Verstand des ächten Engländers vereinigt war. Seine kurze Wirksamkeit in Griechenland konnte als ein Vorbild richtiger Anwendung des persönlichen Einflusses und der Geldmittel dienen. Als er am 5. Januar in Messalonghi gelandet war, bot er im Verein mit seinem Freunde Mavrocordatos alles auf, um die Streitigkeiten der Griechen zu schlichten, und die Befestigung Messalonghis zu vervollkommnen. Er nahm Theil an dem Kampfe gegen Lepanto, doch nicht auf dem Felde der Ehren fand er den Tod, er starb in der ungesunden Sumpfluft Messalonghis den 19. April 1824 an Erkältung und Fieber, erst 37 Jahre alt. Ihn beklagte das ganze Volk; die öffentliche Trauer dauerte 21 Tage; der Erzbischof Porphyrios von Arta und Mavrocordatos, die Sulioten und die von Byron selbst ausgerüsteten Krieger geleiteten seine Leiche zur Ruhestätte neben den Gräbern von Graf Normann und Markos Botzaris.

Im Osten von Hellas endigte in diesem Sommer Odysseus Andrutzos, der wildeste unter den Häuptlingen des Befreiungskrieges, seine abenteuervolle Laufbahn. Er

war einer von den Häuptlingen aus Ali Pascha's Greuelschule und, wie sein Meister, ein Freigeist. Er kämpfte erfolgreich in Attika und Böotien und bei den Thermopylen gegen die Türken, die ihn Giaur Pascha nannten. Dann knüpfte er wieder Verbindungen mit ihnen an und verlor das Vertrauen der Griechen. Sein Plan war, ein selbstständiges Fürstenthum in Euböa zu stiften. Auf dem Parnassusgebirge besaß er die korykische Höhle, die uneinnehmbare; da hauste er mit seiner Schwester Gemahl dem Engländer Trelawny, Byrons Freunde, da hatte er seine Schätze und seine Familie in Sicherheit.

Als offenbarer Verräther an der griechischen Sache ward er endlich von Guras verhaftet und in der Akropolis gefangen gesetzt. Sein Tod ist geheimnißvoll; wahrscheinlich wurde er gemartert, damit er seine Schätze entdecken sollte, und dann zum Fenster hinausgestürzt. Er ist seinem Charakter, seinen Entwürfen, seinem Schicksal nach der Wallenstein dieses Krieges.

Psara, das kleine Eiland, die Heimath des Kanaris, war bisher unangetastet geblieben. Die kühnen Seefahrer wagten Landungen und Raubzüge an der Küste Kleinasiens und reizten dadurch die Türken aufs Aeußerste.

Am 2. Juli 1824 umringte Chosref Pascha, der neue Admiral, mit der türkischen Armada von 200 Segeln die Insel. Die Psarioten, verstärkt durch tausend Krieger vom Olymposgebirge, die ihr Vaterland hatten räumen müssen, gedachten die Insel als eine natürliche Festung zu vertheidigen, anstatt sich, wie einst die Athener, den hölzernen Mauern anzuvertrauen. Vergeblich rieth Kanaris, alles auf den Kampf zur See ankommen zu las-

sen. Während einer heftigen Kanonade gegen die Stadt landeten, von Rauch eingehüllt, türkische Truppen an einem abseits gelegenen Punkte, erstürmten die nächsten Batterien und richteten ihr Banner auf den Höhen hinter der Stadt auf. Da mußten, gegenüber solcher Uebermacht, die Tapfersten fühlen, daß alles verloren sei. Schaaren von Männern, Frauen und Kindern suchten, wiewohl viele vergeblich, in Booten zu entkommen. Frauen stürzten sich mit ihren Kindern in die See, um der Sclaverei und Schande zu entgehen. Es war ein Tag des Schreckens wie der von Tripolitza oder der von Chios, doch anders als dort war der letzte Act. Während die Moslemen die Stadt ausraubten und abbrannten, hatten sich 600 Macedonier mit Weibern und Kindern in das feste Kloster des h. Nicolaos geworfen. Da vertheidigten sie sich bis in die Nacht. Am 4. erneuerten die Türken mit aller Gewalt den Sturm. Jene, als sie zwei Drittel ihrer Zahl verloren hatten, waren entschlossen mit Ruhm zu sterben; sie nahmen im Sterben eine Rache wie Simson. Um 4 Uhr Nachmittags stellten sie das Feuer ein. Von allen Seiten erstiegen die Türken mit den Waffen in der Hand die Mauern, die griechische Flagge sank; ein weißes Banner mit der Aufschrift „Freiheit oder Tod" ward aufgezogen, ein Kanonenschuß gab das Zeichen, und eine furchtbare Explosion erschütterte die Insel und weithin die See. Die Belagerten und die Stürmenden wurden unter den Ruinen von St. Nicolaos begraben. Nur zwei von den Vertheidigern des Klosters fielen lebendig in die Hände der Feinde.

Während dies im Norden des ägeischen Meeres ge-

schah, war von Süden her ein schwarzes Gewitter im Anzug, drohender als die bisherigen alle.

Mehemed Ali, der listige und unternehmende Satrap von Aegypten, hatte sich bereits zu einer höheren Macht aufgeschwungen als Ali Pascha von Jannina, dem er als Tyrann und als Freigeist vergleichbar war. Die Ausbeutung der Schätze des Nilthales und seiner unglücklichen koptischen Bevölkernng und die europäische Gestaltung seiner Armee waren die Mittel, wodurch er Aegypten zu einer Großmacht zu erheben und sich entweder unabhängig von dem Chalifen oder selbst zum Haupte des osmanischen Reiches machen wollte. Die Bedrängnisse der Pforte in den ersten Jahren des Befreiungskrieges verschafften ihm freie Hand für die Verfolgung seiner Pläne, und was konnte ihm erwünschter kommen, als daß man nun seiner zur Bewältigung der Griechen bedurfte. Siegte er, so stand ihm Kreta und Morea als bleibende Vergrößerung seines Paschaliks in Aussicht.

Auf Kreta unterlagen die Griechen in Bälde, nachdem Hassan, der Schwiegersohn Mehemed Ali's, gelandet war. Das größere Unternehmen, die Bezwingung Morea's, wurde seinem Adoptivsohn Ibrahim Pascha anvertraut. Am 19. Juli 1824 verließ die ägyptische Flotte, 54 Kriegs-, 400 Transportschiffe stark den Hafen von Alexandria. Diese Armada, ähnlich jener spanischen, die gegen England gesandt ward, ward von den hydriotischen Admiralen Miaulis und Sachturis erwartet, bei Samos und in wiederholten Conflicten mit solchem Erfolge bekämpft, daß von den sieben Seecampagnen des Befreiungskrieges diese für die Griechen am glänzendsten, für

die Muhammedaner am unheilvollsten ausfiel. Ibrahim mußte sich nach Rhodus und bis nach Halikarnassus in Kleinasien zurückziehen und daselbst den Winter vorübergehen lassen. Aber so Großes den Griechen hier gelungen war, der Fall von Psara, durch den Griechenland das eine seiner Augen verloren hatte, war damit nicht gut gemacht.

Die härteste Prüfung für Griechenland brach mit dem Jahre **1825** an. Den **22.** Februar landete Ibrahim Pascha mit **12,000** Mann zwischen Koron und Modon. In ihm war die Wildheit des ächten Türken, aber übertüncht mit einem Firniß europäischer Bildung, den er im Verkehr mit Fremden glänzen ließ. Seine Armee bestand aus Arabern, Aegyptern und Nubiern, häßlich und unansehnlich von Gestalt, aber verderblicher für die Griechen, als die Türken, die ihnen bisher gegenüberstanden. Denn mit der Wildheit der Wüstenbewohner verbanden diese eine europäische Taktik, welche ihnen in Aegypten durch Oberst Sève (als Renegat Soleiman Bey) und andere französische Abenteurer beigebracht worden war. Durch ihr geregeltes Manoeuvriren und insbesondere durch ihre Bajonnetangriffe waren sie den nur im Guerillakampf unübertroffenen Palikaren im offenen Felde weit überlegen. Ueberdieß besaß Ibrahim eine ausgezeichnete Cavallerie, woran Griechenland den größten Mangel litt. Schon in Kreta hatten die Aegyptier teuflisch gehaust und an den Frauen und Mädchen unsagbares verübt.[11]) Schrecklich war das Loos der in Morea gefangenen Frauen und Kinder: Brandmarkung, Mißhandlung, harte Arbeit, finstere Kerker, muthwillige Tödtung. Schiffe voll mit ihnen wurden

nach Aegypten gesandt. Der Plan des Pascha, wie ihn seine Thaten andeuteten, war kein geringerer als Morea zu entvölkern, alles was dem Schwert entrinne in die Sklaverei nach Aegypten zu senden und dann das Land mit muhammedanischen Horden aus Asien zu besetzen, er gedachte wie Sanherib und Nebucadnezar, die alten Tyrannen des Morgenlandes, Völker auszureißen und Völker einzupflanzen, und in der That, wenn die christlichen Mächte in ihrer Gleichgültigkeit beharrten, so hatte er die Macht dazu.

Bald nach Ibrahims Landung fiel die Festung Navarin. In diesem Augenblicke der Gefahr des Vaterlandes ward der alte Kolokotronis seiner Haft in Hydra entlassen, und, versöhnt mit seinen Gegnern, unternahm er noch einmal, wie beim Einfalle Dram Ali's Morea zu retten, aber diesmal vergeblich. Tripolitza fiel und bald hatte der Feind die ganze Halbinsel inne; nur Nauplia hielt sich noch und die benachbarte Insel Hydra. Auf dem Festlande waren noch zwei Bollwerke unbezwungen, Messalonghi und die Burg von Athen. Ibrahim wandte sich nach Messalonghi.

Diese Stadt liegt an der nördlichen Küste des Meerbusens von Patras. Dem Meere entlang zieht sich eine Ebene von etwa 1½ Stunden Breite hin, im Hintergrunde liegt das Zygosgebirge. Das Meer ist eben so seicht wie bei Venedig. Lagunen mit mancherlei Krümmungen, nur für Monoxyla (Einbäume) fahrbar, durchziehen das schlammige Gewässer, so daß keine Flotte sich nahen und keine bei dem damaligen Stande der Artillerie die Stadt beschießen konnte. Die Befestigung nach der Landseite bestand ungeachtet der durch Lord Byron an-

gewandten Mühen nur aus zwei Gräben mit Mauern von geringer Höhe.

Vom Norden war diesmal Reschid Mehemed Pascha in Rumelien eingedrungen, seit den Zeiten Kiuprilis der gewaltigste Minister und Feldherr der Pforte. Von seinem Paschalik in Kleinasien hatte er den Beinamen Kiutahi. Alles wich vor ihm zurück, die streitbarsten Palikaren der Gebirge und die Suliotenhäuptlinge, wie Nothos Botzaris, der Bruder des umgekommenen Markos, warfen sich in die Stadt mit Schaaren von Flüchtlingen.

Am 2. August 1825 wurde der Sturm glücklich abgeschlagen. Heer und Flotte wurden nun aufgeboten, um die Stadt den Winter hindurch einzuschließen und auszuhungern. Miaulis aber, der Admiral von Hydra, war mit geringen Streitkräften dreimal so glücklich, sich durch die türkische Flotte durchzuschlagen und die Belagerten mit Lebensmitteln zu versehen. Die Bewohner der benachbarten Insel Zante sandten was sie vermochten zur Unterstützung hinüber.

Mitten im Winter kam Ibrahim Pascha, um die Belagerung selbst zu übernehmen. Anfangs spottete er über diesen Zaun, den Reschid nicht erstürmen konnte. Seine Artillerie hatte er aus Frankreich, sie ward von Baron Pierre Boyer commandirt. Reschid überließ dem Aegyptier die Leitung der Belagerung. Die Belagerten sahen, so weit das Auge reichte, auf der Landseite feindliche Gezelte, auf der Seeseite feindliche Wimpel. Reschids Grausamkeit, der vor ihren Augen einen Priester, zwei Frauen und mehrere Kinder auf türkische Art hatte pfählen lassen, machte sie nur um so mehr entschlossen, auf keine Capitulation sich einzulassen.

Ibrahim erwartete, ihm würde sich die Stadt in 14 Tagen ergeben. Aber auf seine Aufforderung, Dolmetscher und Unterhändler zu den Pascha's zu schicken, erhielt er die Antwort: „Wir sind ungelehrte Leute, viel Sprachen können wir nicht, von Pascha's wissen wir nichts, aber mit Schwert und Flinte wissen wir umzugehen." Ibrahims Araber und Aegyptier, die noch nie Schnee gesehen hatten, litten durch den Winter; Reschid sah mit Behagen, wie am 2. März auch Ibrahims Sturm zurückgeschlagen wurde.

Aber der gefährlichere Feind lag auf der Seite der See. Die ägyptische Flotte hatte sich mit der türkischen vereinigt und alle Verbindungen abgeschnitten. Eine der letzten Nachrichten, die herauskam, war ein Brief des schweizerischen Philhellenen Dr. Meyer, der in Messalonghi eine Zeitschrift begründet hatte und nun ein Commando auf den Wällen führte. Sie hatten 1740 Todte, alle Häuser lagen in Trümmern, kein Schutz war weder vor den Geschossen noch vor dem Ungestüm des Wetters, man nährte sich von Katzen, Ratten, Mäusen und Seegras, alles lag voll Kranke. Vom 1. April an wurden keine Rationen mehr ausgetheilt. Die deutschen Philhellenen, welche nachher alle umkamen, waren noch von demselben Muthe wie die Palikaren beseelt. Man hoffte, wenn noch 3 Wochen die Nahrungsmittel ausgereicht hätten, die Feinde aufgerieben und im Abzug zu sehen, aber nun war nichts übrig, als Alles auf einen Wurf zu setzen: einen Ausfall der ganzen Bevölkerung, um sich durchzuschlagen oder zu sterben.

Dies kam in der Nacht des 22. April 1826 zur

Ausführung. Man hatte noch 3000 bewaffnete Männer, unter ihnen freilich Verwundete und Reconvalescenten. Diese sollten den Ausfall machen und mitten durch die Laufgräben und das Lager des Feindes eine Bahn brechen. Dicht hinter ihnen sollten 5000 Frauen und Kinder folgen, die Frauen alle als Männer verkleidet und mit Dolchen versehen, auch die Knaben bewaffnet. Aber ein großer Theil blieb zurück und wollte lieber am heimathlichen Herde sterben. Es war ein Abschied für immer. Nach Sonnenuntergang wurden Bretterbrücken über die Gräben gelegt, und alle, die hinüberschlichen, legten sich platt zu Erde, bis das Zeichen zum Losbruch gegeben wurde. Aber Ibrahim war gewarnt, bereits erhob sich Musketenfeuer gegen die Gräben, er hatte seine Reiterei hinter das Lager geschickt und Albanesen bis zum Gebirge in den Hinterhalt gelegt. Der Mond fing an zu leuchten, endlich erscholl der Ruf: „Vorwärts! Tod den Barbaren!" und der Ausfall erfolgte. Die Palikaren bewährten die alte Tapferkeit, stürmten die Batterien, tödteten die Artilleristen. Eine Gasse für die Freiheit war geöffnet. Aber mitten im Getöse erhob sich der Ruf: Zurück zu den Batterien! und ein Theil der nachdringenden Masse wandte sich nach der verlorenen Stadt, wo sie zugleich mit den Feinden ankamen. Jene indessen, welche das Lager durchbrochen hatten, wurden in der Ebene von der Cavallerie überfallen, hier und durch den Hinterhalt am Fuß des Gebirges kamen, insbesondere von den Frauen, mehr ums Leben, als bei dem Durchbruch durch das feindliche Lager. In jammervollem Zustande erreichten die Uebriggebliebenen das Gebirge. Viele

erlagen dem Hunger. Eine griechische Jungfrau, die bei diesem furchtbaren Ereigniß ihren kranken Bruder trug, sah in der Ebene einen Türken heransprengen, raschentschlossen, setzte sie den Kranken nieder, nahm seine Flinte, hielt dem Feuer des Türken Stand, schoß ihn vom Pferde und trug dann ihren Bruder weiter.

In der Stadt dauerte das Getöse der Explosionen und des Kampfes die Nacht hindurch. Kephalis sprengte sich und einen Theil der Feinde in die Luft. Ibrahim bekam 3000 abgehauene Köpfe, 3000 Frauen und Kinder wurden in die Sklaverei geführt.

Der Entkommenen waren 1800, darunter 200 Frauen. Die Häuptlinge schrieben nach Nauplia an die Regierung: „Schickt uns Brod und Munition und wir werden ein zweites Messalonghi finden."

Dieß waren die finstersten Tage für Griechenland. Fünf Monate lang hatte Messalonghi die ganze Last des Angriffs getragen. Nun hatte Ibrahim wieder freie Hand, sich nach dem Westen zu wenden. Nauplia war angefüllt mit Flüchtlingen, weit um die Stadt standen die Hütten derer, die keinen Einlaß fanden, innen Massen von Bettlern, Verhungernden, Abenteurern; der Typhus wüthete, dem auch der Erzbischof Germanos erlag.

Da klagte man laut über die Männer, welche den unheilvollen Kampf angestiftet und dann sich zurückgehalten hatten, wie Capodistria und Korais. Die Hoffnung war noch nie so gesunken, man sprach in Griechenland und in Europa von der griechischen Sache als beendigt, und hätten die jonischen Inseln damals eine Zuflucht gewährt, nichts wäre übrig geblieben.

Da wankten auch die unerschütterten Hydrioten. Sie erwarteten für ihre Insel das Schicksal von Psara. Vor ihrer Stadt hielten sie Volksversammlung und beriethen darüber, ihr Vaterland zu verlassen, und nach Amerika zu schiffen; da erhob sich Lazaros Konturiotis, der reichste und geehrteste unter ihnen, der für das Vaterland die größten Opfer gebracht hatte; er sah in der Auflösung von Hydra den Untergang der griechischen Sache kommen und sprach: „Thut, ihr Brüder, was ihr wollt, ich aber und mein Bruder und die zu uns gehören, wir wollen sterben, hier wo wir geboren worden sind.“ Dieß entschied. Alle riefen beschämt und begeistert zugleich: „Auch wir, auch wir!“ 12)

Als die Nachricht vom Falle Messalonghi's ankam, war in Epidauros die dritte Nationalversammlung beisammen. Eine halbe Stunde herrschte tiefes Schweigen in dieser Versammlung, dann redete der alte Kolokotronis tröstende Worte. Aller Parteienhader war vergessen. Die Triumvirn, unter deren Regierung dieser Unfall begegnet war, legten ihre Gewalt nieder, und an die Spitze trat der gewaltige Zaimis, ein Primat von Morea. An Charakterfestigkeit ward er mit dem ägyptischen Pascha verglichen: Ibraimis — Zaimis standen sich gegenüber. Die Nationalversammlung richtete an den brittischen Gesandten in Constantinopel die Bitte um Englands Vermittlung zur Herbeiführung eines Waffenstillstandes.

An dem verdunkelten Horizont zeigten sich die ersten Hoffnungsstrahlen. George Canning war Premier-Mi-

nister Georgs IV. geworden, und auf seine Unterstützung für die Sache der Freiheit und Menschlichkeit durfte man hoffen. Er wollte es nicht so weit kommen lassen, daß Metternichs Politik auf dem ganzen Continent triumphire. Kaiser Nicolaus war im December 1825 seinem Bruder Alexander gefolgt, nicht zaghaft wie dieser, voll Thatendrang und geneigt, dem Rufe der Armee und der Geistlichkeit zu Gunsten der Griechen Gehör zu geben. Canning unternahm ein Meisterstück der Politik, indem er den in Europa angesehensten, den in Rußland willkommensten Mann nach Petersburg sandte, den Sieger im gemeinsamen Kampf gegen Napoleon, den Herzog von Wellington.

Als Messalonghi fiel, da hatten schon am 4. April Nicolaus und Wellington in Petersburg das Protokoll unterzeichnet, wodurch diese beiden Mächte sich verbanden, in Griechenland zu vermitteln und dem Kriege ein Ziel zu setzen. Doch der Weg zur Ausführung war weit, und unterdessen mußten die Griechen noch achtzehn Monate den Kampf weiter führen; dieß war ihnen möglich durch die Hülfe der Philhellenen. König Ludwig von Bayern war zur Herrschaft gelangt, der auf uneigennützige Weise, unter allen Souveränen Europa's der einzige, von Anfang an für die griechische Sache eingetreten war. In der Pairskammer zu Paris erhob der Vicomte von Chateaubriand seine Stimme gegen die französischen Offiziere, die unter Ibrahim gegen Messalonghi gefochten hatten. Ueberall in Frankreich, Deutschland und der Schweiz bildeten sich philhellenische Vereine. Eynard, der edelgesinnte Genfer, ward der Mittelpunkt

des gesammten Philhellenismus. Großartige Geldunterstützungen kamen nach Griechenland; junge Griechen, Söhne der Patrioten und aus der Sklaverei losgekaufte Kinder wurden in menschenfreundlichen Anstalten in Deutschland und der Schweiz erzogen. Militärische Männer von Rang widmeten der griechischen Sache ihre Dienste. Capitän Hastings, der 7000 Pfund für Griechenland opferte, erschien mit dem ersten Kriegsdampfer, der Karteria, in jenen Gewässern; Kontostavlos kam mit der in Newyork gebauten Fregatte Hellas an; der französische Colonel Fabvier begründete ein reguläres Truppencorps. Lord Cochrane, der Admiral, der in Südamerika über die Portugiesen und Spanier gesiegt hatte, übernahm den Befehl über die Flotte, Sir Richard Church über die Landtruppen. Diese Männer traten mit ihrer ganzen Autorität gegen das Parteiwesen auf.

Unter der Zustimmung von Cochrane und Church geschah es, daß man auf der Nationalversammlung zu Trözene am 11. April 1827 den Grafen Kapodistria, dessen Ansehen eine Bürgschaft für die Ruhe im Innern zu gewähren schien, zum Präsidenten oder vielmehr zum Gouverneur, Κυβερνήτης, Griechenlands auf sieben Jahre erwählte. Doch ehe er ankam, fiel das letzte Bollwerk des griechischen Festlandes, die Akropolis. Guras herrschte hier und seine gefeierte Gattin, eine tugendsame blauäugige Pallas Athene; sie starben beide in der Belagerung. Reschid Pascha hatte nach Messalonghi's Fall die Feste von allen Seiten eingeschlossen, und alle Kräfte der Griechen mußten aufgeboten werden, um die Akropolis zu entsetzen. Da fiel Karaiskakis, den man mit Reschid

verglich, den Löwen mit dem Löwen; die Türken, sagte man, haben nur einen Kiutahi, die Griechen nur einen Karaiskakis. Da kämpften Cochrane und Church, alles vergebens. Fabvier war so kühn, mit 200 Mann, jeder einen Pulversack tragend, durch die Feinde hindurch sich in die Akropolis zu werfen. Aber hier war nicht die Ausdauer wie in Messalonghi, die Akropolis ward am 7. Juni 1827 den Türken eingeräumt.[13])

Unterdessen war das umständliche Geschäft der Diplomaten so weit vorgerückt, daß am 6. Juli 1827 in London nicht nur zwei, sondern die drei großen Seemächte den Pacificationsvertrag schlossen. Der Inhalt war dem des Protokolls von Petersburg gleich: Waffenstillstand sollte geboten, und es sollte dahin gewirkt werden, daß Griechenland sich selbst regiere, jedoch der Pforte Tribut bezahle.

Man sieht, es war eine bescheidene Unabhängigkeit, die man auswirken wollte, eine Stellung, ähnlich wie die der Hospodarate, Moldau und Wallachei. Doch dieß Gebot des Waffenstillstandes, in Konstantinopel mit Zorn und schnöden Worten abgewiesen, wurde die Grundlage der für Griechenland nahenden Rettung.

Die drei Admirale im Mittelmeer, Sir Edward Codrington, de Rigny und Graf v. Heyden vereinigten ihre Flotten. Ihre Aufgabe war nun, keine Fortsetzung der Feindseligkeiten zu dulden.

Ibrahim stand im Süden des Peloponnes und zog Verstärkungen aus Aegypten an sich. Die ägyptisch-türkische Flotte lag im Hafen von Navarin. Nächster Tage sollte sie auslaufen gegen Hydra. Da landeten die

drei Admirale, sie theilten persönlich dem Pascha ihren Auftrag mit und ihren Entschluß, den Waffenstillstand zu erzwingen. Er that sehr verwundert, doch versprach er, vorläufig Ruhe zu halten, bis er Antwort von Constantinopel hätte. Aber Ibrahim fuhr mit seinen Verwüstungen in Messenien fort. Die Admirale hatten den Beweis, daß er nicht Wort hielt, und waren entschlossen, das Auslaufen der Flotte mit Gewalt zu hindern. Alle drei Geschwader, 26 Schiffe mit 1247 Kanonen, segelten in den Hafen; Codrington ankerte auf Pistolenschußweite von dem Schiffe des Kapudan Bei, der über 79 Schiffe mit 2240 Kanonen gebot, ungerechnet die Batterien am Lande. Cochranes Befehl war, nicht zu schießen, wenn jene nicht anfingen, aber jene fingen an und der furchtbare Kampf brach los. Alle Schiffe kamen ins Feuer, kein Schuß ging verloren, in dem von Bergen umschlossenen Bassin waren die Donner der Schlacht noch großartiger als sonst.

Es war ein Werk der Zerstörung, viel schrecklicher als jenes, da Nachimoff 1854 bei Sinope die türkische Flotte zusammenschoß. Am 20. Oktober um 2 Uhr Nachmittags begann der Kanonendonner, nach 4 Stunden war alles geschehen. Fast alle Schiffe der 3 Mächte waren beschädigt, aber von den türkischen nichts mehr übrig als rauchende Trümmer, die mit Explosionen untergingen. Seit dem Sieg bei Lepanto 1571 hatte kein solcher Schlag die Pforte getroffen.

Die öffentliche Meinung in Europa fühlte sich wie von einem Alp befreit, daß endlich nach so langem Zaudern ein Donnerwort mit den Türken gesprochen worden

war. Nicht so die Diplomaten. König Georg IV. beklagte diese Schlacht in seiner Thronrede als ein untoward event. Sir Ed. Codrington, in seinem Ehrgefühl tief gekränkt, verlangte seinen Abschied. Aber mochten die Diplomaten über ihr eigenes Werk erschrecken und zürnen, die Flotte konnte man nicht wieder bauen, das Meer war frei und die Bahn für eine glücklichere Entwicklung Griechenlands geöffnet.

Dieß waren die Verhältnisse, als Kapodistria sein Amt in Griechenland antrat.

Graf Johann Anton Kapodistria war in Corfu 1772 geboren. Die jonischen Inseln standen damals unter der Herrschaft von Venedig. Griechisch war die Vulgärsprache, die Bildung italienisch. Der junge Graf ging auf die venetianische Universität Padua, und studirte schöne Wissenschaften und Medicin.

Bonaparte siegte und stürzte den venetianischen Senat 1796, die Inseln wurden französisch, bald aber kamen sie unter russisches Protectorat, und in dieser kurzen Periode ward der Grund für Kapodistrias glänzende Laufbahn gelegt. Unter Mocenigo wurde er Staatssecretär seines Vaterlandes. Als nach dem Frieden von Tilsit Napoleon die Inseln bekam, wollte Kapodistria unter den Franzosen keine Dienste nehmen und ging 1809 nach Petersburg, wo er, wie sein Lobredner Alexander von Stourdza sagt,[14]) den russischen Charakter studirte und mit Bewunderung dafür erfüllt ward. Dann ward er von russischen Diplomaten beschäftigt, bei Stackelberg in Wien, bei Tschitschagoff in Bukarest. Er kam mit der russischen Armee 1813 nach Deutschland. Damals schenkte

ihm Kaiser Alexander sein Vertrauen, er erhielt eine Sendung nach der Schweiz, um sie zur Neutralität zu bestimmen, er saß neben den großen Diplomaten im Wiener Congreß; beim zweiten Pariser Frieden war er bereits Bevollmächtigter von Rußland, dort wirkte er gegen die Interessen Deutschlands. 15)

So ganz ging er auf Alexanders Ideen ein, daß er nach des Kaisers Angaben die Acte der heiligen Allianz vom 26. Sept. 1825 zu entwerfen hatte. Neben Graf Nesselrode war er sieben Jahre Staatssecretär in Petersburg, bis die griechische Bewegung ausbrach. Die Hetärie hatte Kapodistria zu Wien 1815 in Gang gebracht. Sein Freund Alexander Ypsilantis stürzte sich durch den voreiligen Losbruch ins Verderben, nun vermochte auch der klügere Kapodistria sich nicht mehr lange zu halten, denn Alexander wollte von den Rebellen nichts wissen und Kapodistria wollte sich von den Griechen nicht trennen. Er nahm Urlaub auf unbestimmte Zeit und ging nach Genf. Von da aus beobachtete er den Gang der Revolution. Bei den Griechen und bei den Philhellenen genoß er das größte Vertrauen.

Als er auf dem Wege nach Petersburg war, um dem neuen Czaren Nicolaus seine Huldigung darzubringen, empfing er die Nachricht von seiner Wahl. Er stellte sich überrascht, wiewohl sie durch die von ihm geleitete geheime Gesellschaft des Phönix, eine Fortsetzung der Hetärie, längst vorbereitet war.

In Petersburg nahm er seinen Abschied und empfing die Zustimmung und den Rath seines erhabenen Gönners. Die kaiserliche Familie nahm ihn höchst huldvoll

auf. Anders war der Empfang in London, wo man an dem Auftreten eines russischen Diplomaten als Gouverneur von Griechenland nur sehr geringes Behagen fand. Kapodistria verlangte Audienz bei Georg IV. in Windsor Castle. Er ward in die Gemäldegallerie gewiesen. Da that sich nach langem Warten die Thüre auf, ein langer, nachlässig gekleideter Mann, in dem Kapodistria den König erkannte, trat ein und fing an die Gemälde zu besehen; so bewegte er sich mit dem Rücken gegen den Fremden langsam durchs Zimmer; in des Grafen Nähe angekommen, wandte er sich um, und, als nähme er jetzt erst den Gast wahr, sagte er: Ah, je suis bien aise de Vous voir ici, Monsieur le Comte, dann setzte er seine Bilderbetrachtung fort und verschwand.[16]) Günstiger war der Empfang in Paris. In Ancona sollte er sich auf dem Warspite einschiffen; nicht ohne Absicht ließ man ihn zwei Monate auf die Ankunft des englischen Schiffes warten; eine Landung in Corfu ward ihm nicht gestattet. Um diese Zeit starb der unglückliche Alexander Ypsilantis und ereignete sich die Schlacht von Navarin. Endlich nach zehnmonatlicher Irrfahrt betrat Kapodistria den Boden Griechenlands am 2. Februar 1828.

Noch stand Ibrahim im Peloponnes, Türken in allen Festungen Rumeliens, noch waren durch keinen Beschluß der Mächte die Gränzen bestimmt. Die griechischen Seefahrer waren in Seeräuber ausgeartet und hatten in Karabusa an der nordwestlichen Spitze von Kreta ein großartiges Raubnest errichtet. Der Form nach hatte Kapodistria alle drei Mächte hinter sich, aber der Sache nach nur Rußland. Nur der dreißigste Theil

des anbaufähigen Landes im Peloponnes war angebaut, in den Staatskassen kein Geld, Unterschleif in Verwaltung der wenigen Staatseinkünfte, überall Trümmer, Bettler, Schaaren von Wittwen und Waisen, Hülfesuchende aller Art, ungeheure Ansprüche auf Entschädigung von Seiten derer, welche Opfer gebracht hatten, zahllose Flüchtlinge aus den andern Theilen der Türkei, endlich das größte der Uebel: Parteihaß und Bürgerkrieg. Nauplia hat zwei Forts, Palamidia und Itschkale, Theodor Grivas hatte das eine, Photomarra das andere inne, beide kanonirten gegeneinander und gegen die Stadt, als der Präsident landete.

Man kann sich keine schwerere Aufgabe für einen Staatsmann denken als diese, der Kapodistria sich kühn unterzog. Seine Erfahrung und sein großer Ruf weckte Vertrauen; unerschütterlich war seine Willenskraft. Er besaß hohe Eigenschaften, er war arbeitsam und mäßig, ein Feldbett und ein Tisch war genug für ihn. Und in der That waren die ersten Erfolge bewunderungswürdig. Der wilde Grivas übergab ihm die Schlüssel von Palamidia. Aller Hader schien erloschen; wo keine Feinde standen, legte man die Waffen nieder und wandte sich dem Ackerbau und der Aufrichtung der Trümmer zu. Ein Theil Griechenlands genoß den goldnen Frieden, nachdem man sieben Jahre die schrecklichste aller Plagen des Himmels erfahren hatte. Die Bauern schenkten dem Präsidenten kindliches Zutrauen, sie nannten ihn: Barba Janni. Auch alle die kühnen Häupter der Nation beugten sich willig. Kapodistria gab gerne mit Worten und Thaten seine Anhänglichkeit an die griechische Kirche zu

erkennen, und die Gemeinsamkeit des Cultus schien das Band noch zu befestigen.

Hiezu kamen noch glückliche Umstände von außen. In Morea war ein französisches Corps unter Marschall Maison gelandet, um Ibrahim Pascha in Schach zu halten, und endlich zur Uebergabe der Festungen und zur Abfahrt zu bewegen; es war die Zeit, wo die philhellenische Gesinnung in Frankreich am feurigsten und allgemeinsten war.

Ein größeres Ereigniß kam Griechenland zu Statten, auf das man sieben Jahre mit Spannung gewartet hatte. Die Russen, 115,000 Mann stark, überschritten am 7. Mai 1828 den Pruth, am 8. Juni die Donau. Im October ward Varna von ihnen erobert; Nicolai selbst war, auf dem Schiffe Paris, zugegen. Großartiger noch war der gleichzeitige Feldzug Paskewitschs in Asien, der in den armenischen Gebirgslanden, die einst Lucullus für Rom erobert hatte, siegte und den Namen Erivanski davontrug.

Im folgenden Jahre überschritt Diebitsch den Balkan, er stand in Adrianopolis, General Roth in Rodosdschik am Marmara-Meer, wenige Stunden von Konstantinopel. Zwar Konstantinopel fiel nicht; die russische Armee war zu schwach und die englische Flotte wartete in der Nähe, bereit zum Angriff auf die Russen, wenn sie Konstantinopel antasteten. Durch den Frieden von Adrianopel am 14. Sept. 1829 sah sich die Pforte genöthigt, die Protokolle der Londoner Conferenz zu Gunsten Griechenlands anzunehmen, sie, die durch ihre Minister noch vor zwei Jahren erklärt hatte: unser ewiger unwandelbarer Be-

schluß ist, über die rebellischen Griechen nichts hören zu wollen, bis zum Tage des letzten Gerichts.

Während die Pforte die Last dieses ungeheuren Krieges trug, konnte sie nichts Bedeutendes gegen Griechenland unternehmen. Kapodistria sandte Demetrius Ypsilantis und Sir Richard Church nach Rumelien. Diese waren siegreich auf allen Punkten. Messalonghi wurde wieder eingenommen, gereinigt, und mit einer erhabenen kirchlichen Feier wieder eingeweiht. [17]) Es waren die letzten Schlachten des Befreiungskrieges.

Unterdessen hatte sich das System des Grafen in Hinsicht auf die innere Verwaltung entwickelt. Seine vornehmste Sorge war auf das Wohl der Bauern und der Handwerker gerichtet. Er war mit Emmanuel von Fellenberg und dessen Anstalten in Hofwyl bei Bern bekannt, wo man den ouvrier laboureur auszubilden suchte. Im Sinne dieser vor allem auf das Materielle gerichteten Philanthropie arbeitete Kapodistria. Er stiftete bei Tirynth eine Musterwirthschaft (das *ἀγροκήπιον*) und versorgte, so gut er konnte, die Landleute mit Geräthschaften, mit Vieh, mit Kartoffeln und anderen Mitteln zur Aussaat.

Ueberall suchte er Volksschulen zu errichten, nach der Methode des wechselseitigen Unterrichts mit Monitoren, wie sie in der Schweiz durch Sarasin eingeführt war. In Nauplia stiftete er eine Militärschule, in Poros ein Priesterseminar, auf der Insel Aegina ein großartiges Waisenhaus und eine Centralschule (einem Gymnasium entsprechend); bald waren **1500** Kinder auf Aegina untergebracht. Dieß war die gute Seite des kapodistrianischen Regierungssystems.

Man kennt die Erzählung bei Livius I. 54, wie der König Tarquinius Superbus gedankenvoll im Garten wandelnd die hervorragenden Mohnköpfe mit dem Stabe abschlug, um seinen Sohn Sextus zu lehren, wie er seine Herrschaft in Gabii befestigen sollte.

So verfuhr Kapodistria. Allerdings waren unter den Primaten und Capitänen Unterdrücker des Volks, hader- und raubsüchtige Menschen; Griechenland hatte von solchen Oligarchen viel erlitten, und ein Theil der Aufgabe des Präsidenten war, sie zu beschränken und zu demüthigen. Aber unter diesen Angesehenen waren auch die edelsten Charaktere und die verdientesten Patrioten. Kapodistria haßte sie alle, auch Männer wie den Lazaros Konturiotis von Hydra. Er suchte ihren Wohlstand zu untergraben, ja die ihm gefährlich Scheinenden zu verderben.

Während er sich selbst als den einzigen Retter und Hort von Griechenland bei jeder Gelegenheit verkündigte, trug er gegen das, was der Nation theuer war, eine Verachtung zur Schau, die ihm die Gemüther der Besten entfremden mußte. Als ihm am Bord der russischen Fregatte die vornehmsten Capitäne des Befreiungskrieges ihre Aufwartung machten, rief er aus: „ich kenne euch, ihr seit lauter Klephten und Spitzbuben". Als General Church ihm seine Offiziere vorstellte, darunter die Vertheidiger von Messalonghi, und sie nennen wollte, sagte Kapodistria: „es ist nicht nöthig, ich kenne diese Herren schon; ihr habt euch neun Jahre mit den Türken gerauft und Ziegen und Schafe gestohlen, das sind eure Heldenthaten".

Als die Wittwen von Messalonghi um Unterstützung baten, erwiederte er: die noch Kräfte haben, sollen das

Feld bauen; die anderen mögen den Soldaten die Wäsche besorgen.

Wie den Enthusiasmus des Befreiungskriegs, so achtete er auch die höhere Bildung gering. Für Griechenland, hieß es, taugt das viele Wissen (ἡ πολυμάθεια) von Europa nichts. In Aegina durfte der Gorgias des Plato nicht gelesen werden, in dem gelehrt wird, daß Unrecht leiden besser ist als Unrecht thun, und welch schreckliches Loos die Seelen der Uebelthäter und Tyrannen im Todtenreich erwartet. Das erstemal, daß Plato in Griechenland verboten war. Die cyclopischen Mauern von Tirynth, die Reste aus der Zeit des alten Atridenkönigshauses, ließ er theilweise zum Bau der Kuhställe abbrechen. Nach Besichtigung der Akropolis sagte er: „es sind Steine wie andere Steine, nur die Phantasie überspannter Menschen legt ihnen einen Werth bei. „Verfluchte Türken", sagte sein Client Mustoxidis, „daß sie da noch einen Stein auf dem anderen gelassen haben; das verdreht nur den Leuten die Köpfe". Kapodistria selbst war der altgriechischen Sprache und Literatur unkundig, er sprach das Griechische von Corfu, schrieb es aber nicht, sondern nur französisch.

In ihm war dieselbe Abneigung gegen die „Ideologen" wie in Napoleon, derselbe verhängnißvolle Irrthum wie bei jenem, an keine Macht der Ideen zu glauben; endlich dieselbe Menschenverachtung wie bei allen Despoten.

Wie Napoleon seine Brüder unterzubringen suchte, um sich auf sie zu stützen und sie als Werkzeuge zu gebrauchen, so Kapodistria. Graf Viaro, sein böser Genius,

finster und verhaßt, ward Statthalter für die Inseln, der jüngste, Graf Augustin, für das Kloster erzogen, Statthalter für Rumelien und, wiewohl er nie den Kampf gesehen hatte, Generalissimus, unter dem Ypsilantis und Church dienen mußten. Solche Stellung und ein Sitz im Panhellenion wurde diesen Männern zu Theil, welche um Griechenland so viel Verdienste hatten, wie der Commis Jerome Bonaparte aus Baltimore, als er König von Westphalen wurde, um Deutschland.

Man hörte ihn sagen: die ganze Generation des Befreiungskrieges müsse erst vergehen, ehe etwas aus Griechenland werden könne; ein anderes Geschlecht müsse erzogen werden, und was für ein Geschlecht? arbeitsam, fromm, unwissend in höheren Dingen, ohne Patriotismus, ohne Gefühl für das Edle, ohne Sinn für die Freiheit, ein Geschlecht, über das man herrschen kann wie ein russischer Gutsbesitzer über seine Bauern.

Als Kapodistria eintrat, versprach er Handhabung der Verfassung. Dennoch suspendirte er, mit Hinweisung auf den Kriegszustand, die Verfassung, wie sie von der Versammlung in Trözene, die ihn berufen hatte, festgestellt war. Er stiftete einen Staatsrath unter dem Namen Panhellenion. In dieser Versammlung saßen wirklich die bedeutendsten Männer; indessen hatten sie nur eine berathende Stimme. Aber seine Absichten gingen weiter. Eine neue Nationalversammlung ward 1829 nach Argos berufen. So viel Vertrauen genoß er damals noch, daß er in dieser Versammlung zwei Drittel der Stimmen für sich hatte und alles durchsetzen konnte. Sie übertrug ihm fast unumschränkte Gewalt. Statt des

Panhellenion ward ein Senat errichtet, der ganz im Sinne des Präsidenten handelte.

Unter der Herrschaft der Türken bestand die alte Gemeindeverfassung der Griechen. Jede Gemeinde hatte ihre freigewählten Demogeronten und übte auf diese Weise in einem bedeutenden Maße das Recht der Selbstregierung aus. Die christliche Kirche und diese Municipalverfassung waren die beiden Stützen, durch welche sich das Griechenthum erhielt. Kapodistria machte die Demogeronten zu seinen Werkzeugen, indem er gebot, daß ihm erst die Liste der Wahlfähigen vorgelegt werde; nur ein ihm Genehmer durfte gewählt werden. Ueberall stellte er auf französische Weise Präfecten und Polizeidirectoren an; auf Hydra und aller Orten hörte die Selbstverwaltung auf.

Die Nationalversammlung hatte einen unabhängigen Richterstand schaffen wollen, die unentbehrliche Garantie für Freiheit und Ehre der Staatsbürger. Kapodistria führte Richter ein, die er einsetzen und absetzen konnte; die grausamen Gesetze der Byzantiner gegen das Majestätsverbrechen wurden hervorgesucht, und ein Ausnahmsgericht für politische Vergehen errichtet, welches ganz im Sinne der Regierung zu urtheilen hatte.

Graf Viaro und sein Freund, der gleich verhaßte Advocat Gennatas aus Corfu, hatten dieses Werk zu Stande gebracht — eine Verschleppung und Verderbniß der Rechtspflege, die so hoch stieg, daß die ganze Einrichtung später mit einem Schlage beseitigt werden mußte.

Vertraut mit der altvenetianischen Weise zu regieren, errichtete Kapodistria eine geheime Polizei, die, wie einst

in Venedig, der Schrecken der Bürger wurde. Dieses Uebel hatte man unter der Türkenherrschaft und seither nicht gekannt. Nun aber ward Griechenland und wurden die Griechen in den auswärtigen Städten mit einem Netz von Spionen umgarnt. Es kam vor, daß Gemeinden keine Volksschule haben wollten, weil sie wußten, der Präsident stellt den Lehrer an und gebraucht ihn als Späher, um durch die Kinder uns auszuforschen und so ins Unglück zu bringen. Ja selbst das priesterliche Amt und die Beichte ward, wie es in Rußland zuweilen geschehen soll, im Dienste der geheimen Polizei mißbraucht.

Aus Anlaß einiger Fälle der Pest ward ein Cordon um Griechenland gezogen und alle Briefe der Räucherung unterworfen, wogegen nichts zu sagen ist, diese Räucherung aber benützt, um die Gegner der Regierung kennen zu lernen, und alle nach Europa bestimmten ungünstigen Meldungen über Kapodistria zu vernichten.

Der Despotismus verdirbt den Charakter der Menschen. Er ist mit dem Fluch behaftet, daß sich die Schlechtesten dem Gewalthaber nahedrängen und zur Verfügung stellen, die Tugendhaften sich zurückziehen. So ward Kapodistria von Gehülfen und Werkzeugen umgeben, die viel schlimmer waren als er selbst, und Böses anstifteten, das er nicht gewollt. Die besten Männer Griechenlands, wie Demetrius Ypsilantis, wendeten ihm den Rücken; Church und Fabvier nahmen voll Entrüstung ihren Abschied.

Was Kapodistria wollte, ist wenig verschieden von jenem „aufgeklärten Despotismus", der jetzt in Frankreich blüht, und merkwürdiger Weise verhieß er mit denselben

Worten wie ein größerer Despot: wenn erst die Gesellschaft befestigt ist, soll die Freiheit das Gebäude krönen.[18])

So arbeitete Kapodistria, anscheinend mit Erfolg, daran, aus Griechenland ein Kleinrußland zu machen, vielleicht auch in der Hoffnung, sich selbst und seine Familie für immer im Besitze der Herrschaft zu befestigen. Da kam ein für seine Wünsche gefährlicher Moment.

Am 3. Februar 1830 wurde das letzte und endgültige Londoner Protokoll festgestellt.[19]) Im Frieden von Adrianopel war für Griechenland die Oberhoheit der Pforte noch vorbehalten, nun aber ward ausgesprochen, daß Griechenland unabhängig sein solle, unter einem eigenen Souverän. Keiner von den drei großen Mächten soll dieser angehören. Diese Stelle ward dem Prinzen Leopold von Koburg angetragen, dem Fürsten, unter dem Belgien nun 31 Jahre lang das Glück einer gesetzlichen, gewissenhaften und freisinnigen Regierung genossen hat.

Neben diesen Gutes verheißenden Bestimmungen enthielt das Protokoll eine von ganz anderem Charakter. Das herrliche Kreta, das so viel wie keine andere Provinz für die Freiheit geopfert hatte, das eben jetzt wieder im Aufstand und nicht bezwungen war, die Insel, gleich an Flächeninhalt mit dem Peloponnes, die im Alterthum hundert Städte trug, und Samos, das Eiland, welches von Anfang des Krieges an sich frei erklärt und frei behauptet hatte und jetzt unter Lykurgos Logothetis sich voller Unabhängigkeit erfreute, wurden dem Osmanen zurückgegeben, unter dem sie in Folge dessen heute noch stehen. Die Gränze auf dem Festlande endlich ward

nicht, wie sie jetzt ist, von Arta nach Volo, sondern noch ungünstiger bestimmt: von der Mündung des Aspropotamos nach Zeituni, wodurch die Heimath einiger der tapfersten Stämme wieder unter die Türken kommen sollte.

Es war eine schwere Zumuthung für Kapodistria, die ihm durch Leopolds Ernennung gestellt ward. Er sollte einem fremden Prinzen den Platz einräumen, für ihn sollte er die Mühe dieser gefahrvollen Jahre erduldet haben, und doch war er zum Präsidenten auf sieben Jahre erwählt, von denen noch nicht die Hälfte verflossen war. Leopold nahm an. Kapodistria schrieb voll Feinheit an den Fürsten, und sprach seine Glückwünsche aus. Mit Recht hob er das Ungenügende dieser Abgränzung hervor, bei der Griechenland nie stark und nie ruhig werden kann. Endlich erklärte er es für selbstverständlich, daß Leopold zur griechischen Kirche übergehe.

Diese Mittheilungen hatten zur Folge, daß Leopold seine Annahme widerrief. Für die Freunde Griechenlands war dieß ein harter Schlag; nicht für Kapodistria. Man hat den Verdacht, daß er in dem Fürsten seinen Rivalen sah und den Rücktritt dieses Rivalen bewirken wollte, für ungerecht erklärt. Aber König Leopold selbst sprach sich zehn Jahre später dahin aus, er sei nun von einer solchen Absicht des Präsidenten überzeugt.

So stand es mit Griechenland, als der Gang der Dinge in Europa durch die Julirevolution unterbrochen wurde. Auch Griechenland empfand ihre Wirkungen. Denn einmal hatte die Diplomatie jetzt Wichtigeres zu thun, als sich mit jenem Winkel des europäischen Staatensystems zu beschäftigen, dann blieben die Zahlungen des

Anlehens, ohne welche die Regierung nicht bestehen konnte, aus; endlich gewannen die Freiheitsbestrebungen und die revolutionäre Gesinnung in allen Landen an Kraft, so auch die Opposition gegen Kapodistria.

Er hatte sich mit einer Clientel umgeben, die aus seinen Verwandten, aus den Mitgliedern der Phönixgesellschaft und aus seinen Creaturen bestand. Kolokotronis und Kanaris waren die einzigen bedeutenden Männer des Befreiungskrieges, welche zu ihm hielten. Die anderen alle waren gegen ihn. Mavrocordatos, dessen Mutter er verbannte, Demetrius Ypsilantis, die Kapitäne von Rumelien mit ihrem volksthümlichen Führer dem durch Geist und hohe Gestalt imponirenden Johannes Kolettis, der von ihm mit besonderer Mißgunst betrachtete Petros Mavromichalis, Stammfürst der Maina, endlich alle die mächtigen Männer von Hydra waren in der Opposition und hinter dieser antikybernitischen Partei stand noch eine andere Macht. In Nauplia befanden sich (den Botschaftern in Constantinopel untergeordnet) die Residenten der drei Mächte, Mr Dawkins, Baron Rouen und Baron Rückmann, und in den Gewässern Griechenlands die drei Admirale Hodham, Guyon und Ricord. Von diesen waren nur die Russen Rückmann und Ricord für Kapodistria, die Vertreter Englands und Frankreichs hegten Sympathie mit der steigenden Opposition. Anfangs ungesehen, bald sichtbar und handgreiflich wirkten die fremden Mächte durch ihre Vertreter mit in dem Spiele der griechischen Parteien.

In einem anderen Lande hätte man das System länger ertragen. Aber wie unter der griechischen Sonne

die Früchte schnell reifen und schnell sich zersetzen, so entwickeln sich auch auf dem geistigen Gebiete die Dinge mit größerer Raschheit und Heftigkeit als in unserer kälteren Heimath, „wo zu Eis einfriert an der Lippe jeder glühende Seufzer." Hiezu kam, daß in jenem Zeitpunkt die Freiheitsbegeisterung, durch die Stürme des Befreiungskriegs erstarkt, noch in vollen Flammen stand. Von den Gewaltigen in Griechenland, die so viel gewagt hatten, um die türkische Despotie abzuwerfen, konnte man nicht erwarten, daß sie im Vollgefühl ihrer Kraft und des errungenen Sieges nun einer russischen Despotie sich beugen würden. Und mit den ächten Patrioten, welche stets opferbereit nur das wahre Wohl des Vaterlandes wollten, verbanden sich natürlich auch alle, die sich in ihrem eigennützigen Treiben durch das Dasein eines Oberherrn von eiserner Festigkeit gehemmt sahen.

In den ersten zwei Jahren fügte sich alles; man hoffte das Beste, die Hydräer selbst gaben das Beispiel uneigennütziger Selbstbeschränkung. Als aber das System sich mehr und mehr entfaltete, da erhob sich die erste laute Stimme dagegen in dem Courier de Smyrne, der jedoch, in französischer Sprache erscheinend, in Griechenland wenig wirken konnte. Dann erschien seit **1830** in Nauplia selbst das griechische Oppositionsblatt Apollon von Polyzoidis. Der Präsident unterdrückte es, der Redacteur flüchtete nach Hydra und setzte die Zeitung daselbst fort; der Präsident verlangte seine Auslieferung, sie wurde verweigert. So reifte bei den Hydrioten der Entschluß, sich nicht mehr zu fügen. Mit ihnen im Einverständniß handelten die Bewohner von Syra. Die

Präfecten des Präsidenten wurden nicht mehr anerkannt und die Einkünfte der Douane von Syra zurückbehalten. Die Hydräer protestirten laut gegen das System des Präsidenten, das sie als ein teuflisches bezeichneten. Eine ganz ähnliche Erhebung war in der Maina ausgebrochen. Bereits hatte der Präsident zwei Mitglieder der Familie Mavromichalis eingekerkert. Petros wohnte als Senator in Nauplia. Er sah auch sich bedroht und entwich, um sich in seine Heimath zu begeben. Kanaris eilte ihm nach, nahm ihn in Nisi gefangen und brachte ihn zurück. Als Senator konnte er nur durch Urtheil und Recht seiner Freiheit beraubt werden; seine Gefangenhaltung in Palamidia, welche Kapodistria wie eine Art Staatsstreich mit politischer Nothwendigkeit entschuldigen mochte, war widerrechtlich.

Auf der Insel Poros befand sich das Arsenal; im Hafen lag die Fregatte Hellas mit anderen Fahrzeugen, welche theils dem Staate, theils den Hydrioten gehörten. Diese Flotte sollte nun auf Befehl des Präsidenten auslaufen, um die Opposition auf Hydra und den anderen Inseln zu bändigen. In dieser gefahrvollen Lage handelten die Hydrioten mit derselben Entschlossenheit, mit der sie so oft gegen die Türken und Aegyptier gekämpft hatten. Miaulis kam zuvor und nahm mit seinen Seeleuten Poros und die Schiffe in Besitz. Die Vertreter der Mächte sollten ihrer Instruction gemäß nur gemeinschaftlich handeln. Aber Admiral Ricord intervenirte ohne Zustimmung der anderen für Kapodistria, blokirte den Hafen von Poros und feuerte auf die Hydrioten. Miaulis, unfähig, sich gegen einen so mächtigen Feind wie

die Russen zu halten, faßte einen furchtbaren Entschluß: damit sie nicht dem Feinde in die Hände fallen sollte, sprengte er die Fregatte in die Luft, mit ihr verbrannten siebenundzwanzig andere Schiffe; er selbst zerstörte die Waffen, mit denen er siegreich gegen die türkische und ägyptische Flotte gekämpft hatte.

Die Empörer hatten die Berufung der Nationalversammlung gefordert, damit sie über das verderbliche System des Präsidenten richte. Nun berief Kapodistria die Nationalversammlung nach Argos, und bereitete gegen Miaulis und einige andere Hydräer die Anklage des Hochverraths vor. Er ahnte nicht, was ihm inzwischen bevorstand.

Constantin und Georgios Mavromichalis, Bruder und Sohn des Petro Bei, kamen nach Nauplia, um sich für ihre gefangenen Angehörigen zu verwenden. Kapodistria untersagte ihnen, die Stadt zu verlassen; sie durften nur in Begleitung von Soldaten ausgehen. Petros blieb in Haft. Seine neunzigjährige Mutter, eine Niobe, welche im Befreiungskriege zwei und vierzig Männer dieser mächtigen Familie hatte fallen sehen, that einen Fußfall bei dem russischen Admiral Ricord und bewog ihn, Schritte zur Befreiung der Ihrigen zu thun. Auf seine Mittheilung übernahm es Baron Rückmann selbst, für den alten Petro Bei zu bitten; er wollte sich für ihn verbürgen, daß er seine Freiheit als Gnadengeschenk annehmen und seine alten Tage ohne Antheil an der Politik in der Heimath ruhig zubringen werde. Am Abend des 6. October 1831 führte er den Gefangenen in das Haus des Präsidenten und ließ ihn

bei der Thorwache warten, während Herr von Rückmann eine halbe Stunde lang sich bemühte, den Grafen milder zu stimmen. Dieser setzte seinen unbeugsamen Willen entgegen. Er wolle diesen Verbrecher nicht sehen und könne ihn nicht begnadigen; sogleich solle man ihn ins Gefängniß zurückbringen. Als der alte Mann dieß erfuhr, erhob er seine Hände zum Himmel, nahm den Höchsten zum Zeugen, daß er unschuldig solche Schmach leide, und rief um Vergeltung für den Verderber seines Geschlechtes, den Tyrannen von Griechenland. Eine Menge Volks hatte sich auf der Straße angesammelt, als man so den Mann, den Griechenland als einen Vater verehrte, ins Gefängniß zurückführte.

Dieß war am 6. October 1831. Am 9. October Morgens um sechs begab sich Kapodistria, begleitet von einem Veteranen aus Kreta, der bei Navarin einen Arm verloren hatte, nach der Kirche des Thaumaturgen Spiridion, des Schutzheiligen von Corfu, um die heil. Messe zu hören. Constantin und Georgios Mavromichalis, in weite Mäntel gehüllt, von ihren Wächtern begleitet, wandelten desselben Weges; sie gingen an dem Präsidenten vorüber, am Eingang der Kirche blieben sie stehen, plötzlich trat ihm Georgios in den Weg, Constantin feuerte von hinten ein Pistol nach seinem Haupte, auch Georgios schoß und stieß ihm den Yatagan in den Unterleib.

Kapodistria sank und ward todt in die Kirche getragen. Die Mörder flohen, der kretische Veteran schoß auf Constantin, warf das Pistol weg, löste ein zweites, welches traf; Constantin wankte, ward zu Boden geworfen, von einem Pöbelhaufen mißhandelt und fortgeschleppt. Mit

Wunden bedeckt blieb er liegen. Nach zwei Stunden zuckte er noch.

Georgios eilte in das Haus des Baron Rouen, um ein Asyl vor der Volkswuth zu finden; dieser lieferte ihn Abends an General Almeida aus gegen die Zusage eines regelmäßigen gerichtlichen Verfahrens.

Nach zehn Tagen ward er vor ein Kriegsgericht gestellt. Der englische Philhellene Masson, in Griechenland eingebürgert, redete als sein Vertheidiger und bestritt die Competenz des Gerichtshofes. Das Todesurtheil wurde gefällt. Der Gattin, die mit ihrem kleinen Kinde Abschied nehmen wollte, wurde nicht gestattet, ihn zu sehen. Am 22. wurde er hinausgeführt zur Erschießung. Vom Fenster seines Gefängnisses aus sah der Vater ihn sterben.

An demselben Tage ward unter lautem Wehklagen des Volkes das Todtenamt für Kapodistria gehalten. Auf dem Lande besonders wurde er als Wohlthäter und Vater beweint.

Aber auch andere Stimmen wurden gehört. Die Wittwen in Griechenland tragen, wie in England, die Trauerkleidung gewöhnlich lebenslang. An dem Tage, da Kapodistria gefallen war, legten die Wittwen von Messalonghi die Trauer ab, zogen in weißen Gewändern zur Kirche und ließen die Doxologie anstimmen zum Danke für die Befreiung des Vaterlandes. Die Gymnasiasten in Aegina sangen das alte athenische Lied auf Harmodios und Aristogiton, des Pisistratus Mörder:

ἐν μυρτου κλάδῳ τὸ ξίφος φορήσω.

(Mit dem Myrtenzweige will das Schwert ich tragen.)

Die Anhänger Kapodistrias gaben die Missethat für das Werk der gesammten Opposition aus. Graf Augustin sagte zu einem Fremden: „Wissen Sie, wer meinen Bruder ermordet hat? Frankreich und England haben ihn ermordet."

Indessen lieferte die gerichtliche Untersuchung keinen Beweis irgend einer Verschwörung gegen das Leben des Präsidenten. Die Machthaber sahen sich nicht im Stande, gegen irgend einen von den Führern der Opposition eine Anklage zu formuliren. Der Meuchelmord war in Griechenland nicht einheimisch wie in Italien. In Hydra herrschte aufrichtige Trauer; nicht ein Wort wurde zur Entschuldigung der Mordthat gesagt.

Einige Wochen nach dem Tode des Präsidenten herrschte in Griechenland tiefe Ruhe.

Man ließ es geschehen, daß der Senat, jenes Geschöpf Kapodistrias, eine neue Regierung wählte: Graf Augustin Kopodistria, Kolokotronis und Kolettis; den Vorsitz hatte Graf Augustin. Es kamen Deputationen von Hydra mit dem Anerbieten der Unterwerfung, und wenn nur in etwas der neue Lenker des Staates von den Wegen seines Vorgängers hätte sich entfernen wollen, so war bei der damaligen Stimmung friedliche Ausgleichung zu hoffen. Aber nichts von dem allen. Der Plan stand fest und trat deutlich hervor: das Haus Kapodistria um jeden Preis im Besitze der Macht zu erhalten; Graf Augustin hatte zwar nicht die Erfahrung, aber die Zähigkeit seines Bruders.

Alles hing nun von der Nationalversammlung ab, die, von dem verstorbenen Präsidenten ausgeschrieben, sich

in Argos einzufinden hatte. Augustins Absicht war, daß sie seine Gewalt befestigen sollte. Welche Mittel hiefür angewendet wurden, das übersteigt alles, was man von Verfälschung der Volksvertretung in anderen Staaten erlebt hat. Bewaffnete Schaaren gingen aus, um die Wahlen im Sinne der Regierung zu leiten. Eine Menge Deputirter verdienten die scherzhafte Benennung ξυλοποίητοι, durch Holz verfertigte, nämlich durch die bei den Wahlen von Regierungswegen angebrachten Prügel. Wo dennoch Oppositionsmänner gewählt wurden, da hatte man einfache Mittel. Man verhaftete einen solchen und ließ den Candidaten der Minorität eintreten. Oder man ließ die Vollmacht des Gewählten bei der Prüfung der Legitimationen gar nicht zu. Man fingirte Wahlen, und zuletzt, um die nöthigen zwei Drittel aller Stimmen fertig zu bekommen, ließ Augustin beliebige Beamte und Kaufleute aus der Nachbarschaft holen und ihnen Wahlzeugnisse ausstellen. Den Deputirten der Inseln wurde kein Zutritt gestattet, weil sie im Aufstand seien.

So kamen als die einzigen wirklichen Vertreter des Volkes die Abgeordneten aus Rumelien; unter dem Schutze der Capitäne zogen sie ein; diese hatten, wie die Ritter des Mittelalters, bewaffnetes Gefolge bei sich. Aber wie die Rumelioten das Verfahren Augustins inne wurden, erhoben sie lauten Protest gegen diese Versammlung und eröffneten eine Gegenversammlung, und als jene den Grafen Augustin znm Präsidenten erwählten, stellten sie den Kolettis als Gegenpräsidenten auf. So hatte Griechenland zwei Nationalversammlungen und zwei Präsidenten.

Schon neigten sich selbst die Truppen, welche Augu-

stin mitgebracht hatte, zu Kolettis. Da machte Kolokotronis den Vorschlag, Gewalt zu brauchen und dadurch die Soldaten an sich zu fesseln. Artillerie und Cavallerie wurde von Nauplia geholt und die Rumelioten wurden in ihren Häusern angegriffen, wo sie sich verschanzten und gegen die Uebermacht vertheidigten, in einer ähnlichen Lage wie die Helden der Nibelungen im Saale Etzels im Hunnenlande. Dieß war am 21. und 23. December 1831. Die fremden Residenten, wiewohl sie bis dahin den Grafen Augustin, mehr als weise und recht war, begünstigt hatten, konnten dieß Verfahren nicht ruhig mit ansehen; sie und der eben anwesende britische Gesandte bei der Pforte, Sir Stratford Canning, intervenirten und verlangten im Namen der Schutzmächte freien Abzug für die Rumelioten. So kehrten diese nach Verlust von fünfzig Mann nach dem Isthmus zurück; dort in Perachora eröffneten sie ihre Gegenversammlung wieder, während sich die Streitkräfte sammelten, um mit ganzer Macht gegen Nauplia zu ziehen.

Alles war in athemloser Spannung. Man erwartete die Schrecken des Bürgerkriegs, die Verwüstung des Peloponneses, den Verlust des Schutzes der drei Mächte. In den Seestädten stockte alle Thätigkeit, und Griechenlands Zukunft war abermals in Nacht gehüllt.

Da kam am 17. März 1832 die Nachricht: die drei wohlthätigen Mächte haben am 13. Februar Griechenland einen König gegeben, indem sie die Krone dem Prinzen Otto von Bayern anboten. Wenn je ein Fremder den Griechen willkommen sein konnte, so mußte es der Sohn ihres edelmüthigen Freundes König Ludwig sein. Die

Wahl war von der Art, daß sie den Neid der Großmächte nicht hervorrufen konnte. Endlich ein minderjähriger Prinz hatte den Vorzug, daß er inmitten der Griechen noch ganz einer der Ihrigen werden konnte. Diese Gründe hatten die Mächte der Allianz zu diesem Entschlusse bestimmt.

In Griechenland athmete man voll Freude und Zuversicht auf. Vertrauen und Thätigkeit erwachte wie mit einem Zauberschlage. Alte Feindschaften wurden getilgt, die Gemüther bitterer politischer Gegner neigten sich von selbst zur Amnestie.

Anders war die Stimmung bei den Anhängern des Hauses Kapodistria. Sie hatten gesagt: nie soll ein Fremder in Griechenland regieren. Als es hieß, Leopold komme, rief General Almeida im Vorzimmer des Präsidenten aus: er wird mit Flintenschüssen empfangen werden. Den neuernannten jugendlichen Fürsten bezeichneten sie als πτωχόπουλος. Was war aber nun zu machen, da es mit Errichtung seines Thrones Ernst wurde? Nun galt es erst recht, sich im Besitze der Gewalt zu behaupten bis zur Ankunft des Prinzen, damit er in ihre Hände komme, in ihr Werk mit eintrete, ihr System fortsetze, mit ihnen regiere und sie durch ihn.

Dieß wußte man in Perachora, und um so mehr war man entschlossen, den Grafen Augustin und seinen Anhang zu stürzen. Das Losungswort der Rumelioten und der gesammten Opposition war von Anfang an gewesen: die Verfassung; nun wurde es: Fürst und Verfassung, ἡγεμὼν καὶ σύνταγμα [20]).

Noch also schwebte der Bürgerkrieg und drohte Grie-

chenland vor Ankunft des Königs zu Grunde zu richten. Die drei Residenten und die Admirale erkannten es für ihre Aufgabe, einen Vermittlungsversuch zu machen. Sie bedurften einen Mann, der das Vertrauen der Griechen besaß, und nicht, wie sie selbst, durch Betheiligung an den Parteikämpfen compromittirt war. Schon früher hatten sich Philhellenen gefunden, welche ihren Einfluß in ähnlichen Momenten geltend machten, um den Hader der Parteien zu stillen; so hatte Lord Byron, so hatten Cochrane und Church gewirkt; dießmal war es ein deutscher Philhellene, Irenäos Thyrsios von den Griechen genannt, den die Residenten und Admirale zu ihrer Conferenz einluden und als Vermittler einzutreten ersuchten. Sein Vorschlag war: Freilassung des Petros Mavromichalis, um durch ihn die Maniaten zu beruhigen, und Besetzung des Isthmus, nicht durch Truppen der verhaßten Regierung, sondern der Griechenland beschützenden Allianz, um, wenn es noch Zeit wäre, den Einfall der Rumelioten in den Peloponnes zu verhüten.

Beides ward beschlossen; Graf Augustin selbst willigte ein. Thyrsios öffnete das Gefängniß des alten Mavromichalis und kündigte ihm, in Hinweisung auf den kommenden König, der Griechenland den Frieden bringen wolle, die Freiheit an, wenn er in seine Heimath ziehen und sein Volk zur Niederlegung der Waffen bewegen wolle.

Mühevoller war der andere Theil der Aufgabe. Der Isthmus war schon überschritten, die Truppen der Regierung waren zurückgeschlagen und die Rumelioten rückten heran. Nur eines konnte man noch versuchen, ihrem

Zuge einen friedlichen Charakter zu geben. Dieß gelang der Beredtsamkeit des Thyrsios. Sie begingen keine Gewaltthaten, sie kamen mit Olivenzweigen auf ihren Flinten, und die Bevölkerung von Argos zog ihnen entgegen, um sie als Befreier zu empfangen.

Nun aber standen vor Nauplia zwei Armeen sich gegenüber. Die Thore waren von den Truppen der drei Admirale besetzt, in der Stadt und vor der Stadt die Streitkräfte, welche Kolokotronis noch aufbieten konnte; heran zogen die Palikaren des Festlandes zu Fuß und die unvergleichliche Reiterei des Bulgaren Hadschi Chrestos. Schon fielen Schüsse von beiden Seiten. Da hatte Thyrsios den Muth, noch einmal ins Mittel zu treten: die Streitenden wurden zum Waffenstillstand bewogen, friedliche Stimmung und Vertrauen wurde in so weit geweckt, daß Kolettis sich dazu verstand, mit nur zwei und zwanzig Reitern unter dem Schutz des französischen Residenten zu persönlicher Verständigung mitten in die feindliche Stadt sich zu begeben. Als Kolettis mit dem Gefolge einzog, legte die Bevölkerung von Nauplia freudige Begeisterung an den Tag. Dieß sah Graf Augustin, versteckt hinter den Vorhängen seines Hotels. Ihm entfiel der Muth; denselben Tag schiffte er sich mit dem einbalsamirten Leichnam seines unglücklichen Bruders nach seiner Heimath ein. Hinter ihm sank seine Partei und sein Werk in Trümmer. [21])

Bereits war ein neuer Beschluß vom 7. März aus London eingetroffen, der die Einsetzung einer aus den Parteien gemischten provisorischen Regierung empfahl, die bis zur Ankunft Ottos oder seines Stellvertreters be-

stehen sollte. Ein unglücklicher Gedanke; denn was das Land bedurfte, war eine in sich einige und dadurch starke Executive. So groß war die Mäßigung der siegreichen Partei, daß keine Rachethaten vorfielen; sie begnügte sich in der „Regierung der sieben Mitglieder" mit einer Stimme Majorität.

Der Alp der Unterdrückung war hinweggenommen und eine neue Nationalversammlung fand sich ein, die in Pronoia, der neuen Vorstadt von Nauplia, am 26. Juli 1832 eröffnet wurde. Sie vertrat alle Theile Griechenlands, sie enthielt alles, was die Nation an ausgezeichneten Männern hatte; sie verkündigte eine Amnestie und einstimmig nahm sie im Namen der Nation am 8. August mit freudigem Zurufe den von den Mächten ernannten König Othon an.

Aber der König war noch ferne. Die gemischte Regierung fand sich durch den Mangel aller Geldmittel und durch ihre eigene unglückliche Zusammensetzung gelähmt, denn bald trat Stimmengleichheit ein und Unmöglichkeit gemeinsamen Handelns. Unterdessen erklärte ihr Kolokotronis im Centrum der Halbinsel und Zavellas in Paträ den Krieg. Kolokotronis überfiel — wie am 18. Brumaire Napoleon — die Nationalversammlung und sprengte sie auseinander. Das Volk, in neuer Bedrängniß durch die anschwellende Anarchie, betete in allen Kirchen um die baldige Ankunft des Hegemon. Eine Gesandtschaft, bestehend aus Constantin Botzaris, Miaulis, und Koliopulos (des Kolokotronis Schwager) — Vertreter der drei Theile Griechenlands: Festland, Inseln und Morea — trat die Reise nach München an. Aber das

Jahr ging zu Ende und noch war kein König, kein Regent gekommen; alle Gerichte waren seit dem 20. October 1832 aufgehoben, die Gerichtspersonen entlassen, jede Regierung hörte thatsächlich auf; die Kapitäne wandten sich mit ihren Truppen in ihre Provinzen, und übten Militärherrschaft, wie ein jeder Lust und Macht dazu hatte.

König Ludwig hatte die Krone für seinen Sohn angenommen; warum er die neue Herrschaft nur zögernd in Wirksamkeit treten ließ, darüber ist noch Dunkel gebreitet. Die Verantwortung fällt auf die Rathgeber, welche damals in seiner Nähe waren und ihm die Vorgänge in Griechenland wahrscheinlich in falschem Lichte darstellten. Es war die Zeit, wo durch die Julirevolution und die aus ihr entsprungenen Bewegungen in Deutschland das Gefühl der Fürsten tief verletzt und ihr Vertrauen zu den Völkern erschüttert war.

Der junge König, die Regentschaft und eine Division bayerischer Truppen langten endlich an. Das Geschwader von 43 Segeln ankerte am 30. Januar vor Nauplia. Noch in den letzten Tagen hatten französische Truppen gegen Kolokotronis und seine Schaaren gekämpft und Argos und Nauplia besetzt. Am 6. Februar 1833 betrat Otto unter unbeschreiblichem Jubel des Volkes die Küste Griechenlands. Eine von englischen Seecadetten geruderte Schaluppe brachte ihn ans Land; die letzten Männer der provisorischen Regierung empfingen ihn und legten ihre Gewalt nieder. Auf der Straße von Argos waren die bayerischen Truppen aufgestellt. Am Thore von Nauplia überreichte der französische Commandant de Royant die Schlüssel, welche der König ihn

einstweilen noch zu behalten bat. In der Kirche des heil. Georgios war Hochamt und Huldigung von Seiten der Behörden. Im Pallast, wenn man von einem solchen sprechen darf, fand die Vorstellung der Residenten, der Admirale und der hervorragendsten Griechen statt; der ganze Tag war ungeheuchelter Freude geweiht, und diese wurde durch keinen Laut der Zwietracht gestört.

Die Nordgränze war im Laufe des Jahres 1832 endgültig bestimmt worden, so daß sie, vom Meerbusen von Arta nach dem von Volo gehend, auch Euböa einschließt. Die Türken räumten Athen und die anderen bis dahin noch von ihnen besetzten Punkte im Norden. Athen wurde als Hauptstadt erklärt, und am 25. December 1833 nahmen der König und die Regentschaft daselbst ihren Sitz.

Bis zum 1. Juni 1835, da er sein zwanzigstes Jahr vollendete, dauerte die Minderjährigkeit des Königs und die Thätigkeit der Regentschaft. Sie bestand aus dem Grafen von Armansperg, dem Herrn von Maurer und General Heidegger von Heydeck; Herr von Abel, der später als Premierminister in München hervorragte, war der Regentschaft als Staatssecretär beigegeben; die Ministerstellen wurden an Griechen übertragen.

Die Regentschaft war in mehrfacher Hinsicht günstig gestellt. Das Anlehen der drei Mächte stand ihr zur Verfügung, 60 Millionen Franken (wovon freilich 4,121,075 Franken als Commissionsgebühren u. s. w. und 12 Millionen als Entschädigung für die Pforte sogleich subtrahirt werden mußten) [22]. Der Friede nach außen war gesichert, im Innern ward die Autorität durch das

bayerische Truppencorps von 3500 Mann gestützt. Graf Armansperg und Herr von Maurer waren als gute Verwaltungsmänner und zugleich als freisinnig bekannt. Aber die große Schwierigkeit der Aufgabe, welche der Regentschaft gestellt war, bestand darin, daß außer Herrn von Heydeck — ein schweizerischer Offizier, der bereits als Philhellene in Griechenland gekämpft und commandirt hatte, — keiner der Regenten bis dahin von dem Lande, der Sprache, den Persönlichkeiten und dem Stande der Parteien eine nähere Kenntniß genommen hatte. Der ganze Stand der Dinge, theils orientalisch, theils mittelalterlich, in vieler Hinsicht auf die ersten Anfänge eines socialen Aufbaues reducirt, verlangte eine eigenthümliche Behandlung. Von den Regenten aber, die als Fremde mitten in diese Verhältnisse eintraten, war ein eingehendes Verfahren kaum zu erwarten. Sie trugen die Regierungsweise des Abendlandes und zwar die bureaukratische, in der sie sich eingelebt hatten, auf Griechenland über. Anstatt sich auf einfache Anordnungen zu beschränken und so viel wie möglich persönlich zu wirken, was ihnen nicht gegeben war, erließen sie eine große Anzahl von Rescripten; Organisationsedicte, die in dem Regierungsblatte Bayerns ihre rechte Stelle hatten, tauchten auf diesem fremdartigen Boden wieder auf. Dieß Verfahren war in seinen Folgen bedauernswerth; denn unausführbare Organisationsversuche und das ganze künstliche Verwaltungssystem zehrten rascher als zu wünschen war an dem Anlehen und an einem noch werthvolleren Capital, dem Vertrauen der Griechen, welche einsichtsvoll genug waren, um das Unangemessene mancher Maßregel

zu durchschauen. Am meisten wahres und bleibendes Verdienst erwarb sich Herr von Maurer, pfälzischer Jurist, Professor der Rechtswissenschaft, Kenner des französischen und deutschen Rechtes, durch die Herstellung von Gesetzbüchern.

Im Civil und Militär widmeten ausgezeichnete Männer dem neuen Königreiche ihre Dienste. Doch konnte man nicht verhüten, daß unter der Menge von Deutschen, welche dem Zuge nach Hellas sich anschlossen, auch solche mit unterliefen, die dem deutschen Namen keine Ehre machten.

Es war an sich schon schwierig, daß weder der König noch einer von den Regenten zur griechischen Kirche gehörte. Um so mehr wäre auf dem kirchlichen Gebiete Schonung des Vorhandenen zu rathen gewesen. Die Diöcesen von Griechenland gehören zum Patriarchat von Constantinopel, und diese Verbindung, durch anderthalbtausend Jahre befestigt, ist den Griechen fast ebenso theuer wie den römisch-katholischen Christen die mit dem römischen Stuhle. Das ist eine der schlimmsten Neigungen der Bureaukratie, wenn sie in ihre vielgeschäftige Thätigkeit auch das kirchliche Leben zu ziehen sucht und die christliche Kirche als ein Rad in die Staatsverwaltungsmaschinerie mit einfügt, das von demselben Willen wie die anderen Räder sich bewegen und hemmen lassen soll. Hegte man solche Ideale, so schien sich hiermit ein auswärtiges Oberhaupt der Staatskirche, der Patriarch von Constantinopel, nicht zu vertragen. Und in der That war es ein mißliches Verhältniß, in geistlichen Dingen einer Autorität unterthan sein zu müssen, welche in no-

torischer Abhängigkeit von dem Divan sich befand und die man oft durch Eingriffe des Sultans entwürdigt gesehen hatte. Hier wäre es an der Zeit gewesen, ein Abkommen mit dem Patriarchen durch den Vorschlag einer Delegation zu suchen, eine interimistische Einrichtung in Hoffnung auf bessere Zeiten. Aber Herr von Maurer trennte ohne Weiteres die Kirche Griechenlands von dem Patriarchalstuhl, und ließ sie durch eine von der Staatsregierung ernannte Synode von Bischöfen verwalten, wie der russische Czar durch den heiligen Synod oder ein protestantischer Fürst durch ein Oberconsistorium die Staatskirche in der Hand hat. Es ist nicht zu verwundern, wenn das von oben befohlene und durchgeführte Schisma in den Herzen des der Kirche mit feuriger Hingebung anhängenden Volkes Beunruhigung und Entfremdung hervorrief. Keine Kirchenpartei auf Erden ist so conservativ und so anhänglich an das Alte wie die griechisch-orthodoxe; ihr höchstes Princip ist die Tradition, nirgends sind deßhalb Neuerungen so unrathsam und in ihren Folgen bedenklich als hier.

Fabvier, Sir Richard Church, H. von Heydeck und der französische General Trezel hatten sich durch Herstellung eines taktischen oder regulären Truppencorps Verdienste erworben. Es bestand, an Umfang gering, neben den zahlreichen Irregulären, den Palikaren, welche denn doch weitaus das Meiste im Befreiungskriege von Anfang bis zu Ende gethan hatten. Eine Beschränkung des Palikarenwesens und eine Verstärkung des regulären Elementes war nun mit dem Eintritt eines definitiven Friedens höchst zeitgemäß. Die Regentschaft löste alle Pali-

karentruppen auf, und indem sie ausschließlich reguläres Militär aufzustellen unternahm, ordnete sie für dieses statt der einheimischen Tracht eine mehr oder weniger europäische Uniform an. Dadurch ward den Palikaren der Uebergang in das reguläre Corps erschwert, und indem sie sich verabschiedet sahen, war bei ihnen und nicht bloß bei ihnen der Grund zu Mißvergnügen gelegt.

Griechenland bedurfte keine Constitution, denn es hatte bereits seine Grundgesetze; die Griechen hatten keine Ursache, um Herstellung einer Volksrepräsentation zu bitten, denn ihre Nationalversammlung bestand zu Recht und war von den europäischen Mächten, die mit ihr in Unterhandlungen eintraten, anerkannt. Kapodistria selbst hatte sie einberufen, hatte sich auf die von ihr begründeten Gesetze verpflichtet, hatte ihr Rechenschaft abgelegt und hatte bei Leopolds Wahl geltend gemacht, daß diese erst durch die Zustimmung der Nation in volle Gültigkeit treten könne. Wo blieb die Nationalversammlung zur Zeit der Regentschaft? In ihrer ersten Proclamation hatten die Regenten sie mit Stillschweigen übergangen [23]), und in demselben Stillschweigen beharrten sie bis zuletzt. Kein Antheil an der Gesetzgebung blieb der Nation, ungefragt ward ihr die Last des Anlehens und der Verzinsung aufgelegt, und die Verwendung geschah ohne Controle und ohne Rechenschaftsablage. Dieß alles war nicht eine Kapodistrianische Tyrannei; mit ihr verglichen war das neue Regime friedlich, gewissenhaft und human zu nennen. Aber die Freiheit, für welche die Griechen gekämpft hatten, der Aufschwung des gesammten Volkes, den man erwartet hatte, war dieß

nicht. Griechenland hatte die Schutzmächte um Ernennung eines Fürsten gebeten, in Erwartung, daß er nach den bestehenden Gesetzen regieren werde; nie hatte es der Londoner Conferenz Vollmacht zur Einsetzung eines Autokraten ertheilt. Indem die Regentschaft Schwierigkeiten des Augenblicks umging, schuf sie eine weit größere Schwierigkeit für den jungen König, die er beim Abgang der Regenten als gefährliches Erbtheil antreten mußte.

König Otto zeigte schon von Kindheit an mehr von dem sanften Wesen seiner Mutter, der Königin Therese, geborenen Prinzessin von Altenburg, als von der Willensenergie seines königlichen Vaters. Seine Erziehung unter dem Dombechanten von Oettl war priesterlicher Art, wobei die Pflege zarter Gewissenhaftigkeit mehr ins Auge gefaßt wird als die Entfaltung starker Charaktere. Als er, fast noch ein Knabe, nach Griechenland zog, nahm er vom Vaterhause mit der Erwartung Abschied, er werde den Griechen in schweren Kämpfen durch seine Gegenwart zur Ermuthigung dienen müssen, und mit kindlicher Hingebung widmete er sich seiner in der That gefahrvollen Bestimmung. In Griechenland lebte er sich nach und nach ein und ward mit den Griechen und ihrer Sprache vollkommen vertraut.

Man findet nicht selten, daß strenge, rücksichtslos durchgreifende Herrscher merkwürdig beliebt sind, ähnlich wie strenge Väter; man hat unter ihnen, wenn sie anders auf das Beste der Nation hinarbeiten, ein Gefühl von Sicherheit und Kraft, und mit der Furcht vermischt sich bald eine gewisse Bewunderung. Die Griechen insbesondere scheinen einen Herrscher zu verlangen, in dem

sich das martialische Wesen ihrer Freiheitskämpfer personificirt. Dies sahen sie in Otto nicht, der mit ächt deutschem Gemüth durch Wohlwollen und Verzeihen mehr als durch Schrecken und Strafe zu wirken gedachte. Wie oft haben redliche Männer in Griechenland ausgerufen: „er ist zu gut für uns, wir sind seiner nicht werth."

Man weiß, welche Stütze er an seiner königlichen Gemahlin Amalia, geborenen Prinzessin von Oldenburg, besitzt. Gleich einer neuen Zenobia gewann sie die Bewunderung der Griechen, königlich in ihrem Auftreten, kühn im Reiten, muthvoll in Gefahren, der Staatsgeschäfte kundig. Sie war als zeitweilige Regentin in Abwesenheit des Königs den Griechen willkommen, eine Dame als Herrscherin, für das Morgenland eine höchst merkwürdige Erscheinung.

Nachdem der König die persönliche Regierung angetreten hatte, stand ihm (leider nur auf eine kurze Zeit 1837) ein ausgezeichneter Staatsmann, H. von Rudhart aus München, zur Seite. Aber noch dauerte der Mißstand fort, daß keine Nationalversammlung berufen wurde, und eben dieß gewährte eine Handhabe für die Umtriebe einer der bayerischen Dynastie feindlichen Partei und für die heimliche Einmischung fremder Mächte.

Am 15. September 1843 brach ein Militäraufstand in Athen los, mit dem Rufe nach der Verfassung und der Nationalversammlung. Mit Erstaunen sah man an der Spitze einen Angehörigen der russischen Partei, von der man diese Parole noch nie vernommen hatte, einen Gefährten des (inzwischen verstorbenen) Kolokotronis, den Kreter Kalergis. Die zu Rußland neigende antidynastische,

jedem Fremden widerstrebende Partei benützte das an sich berechtigte Verlangen nach Anerkennung der Verfassung, mit der Absicht, den Thron zu erschüttern, den König zur Abdankung zu drängen, und an die erledigte Stelle einen Herrscher nach ihrem Sinne zu setzen. Damals schon sagten übelberathene Rathgeber zu Otto: es ist Alles verloren. Aber er hatte in jenem gefahrvollen Moment einen wahren Freund zur Seite, den französischen Gesandten Piscatory. Dieser forderte ihn auf, die Verfassung zu bewilligen, aber zugleich seine Stelle zu behaupten. Dieß that der König, er zeigte persönlichen Muth und alles ging gut. Freilich rief die Anerkennung der Rechte des Volkes, indem sie spät und abgenöthigter Weise erfolgte, ein geringeres Maaß von Dank und Vertrauen hervor, als man bei rechtzeitigem und freiwilligem Eintreten hätte ernten können. Die leidenschaftliche Aufregung, mit der jene Katastrophe verbunden war, äußerte sich in der Vertreibung der Fremden (ξενηλασία). Ohne Rücksicht auf Verdienste und Charaktervorzüge wurden die im Staatsdienste stehenden Deutschen zum Abgang genöthigt. So arg war der Nationaldünkel (schon Tacitus sagt: Graeci sua tantum mirantur) angeschwollen; die Erfolge des Kriegs, die Schmeicheleien der Griechenfreunde, vielleicht auch in einzelnen Fällen die Vergleichung des griechischen und des minder glänzenden bajuvarischen Genius hatten dazu beigetragen.

Die geheimen Unterredungen über die orientalische Frage zwischen Kaiser Nicolaus und dem englischen Gesandten, Sir Hamilton Seymour, sind beim Ausbruch des Krieges im Jahr 1854 durch das brittische Cabinet veröffentlicht

worden. Der Czar mit seinen gigantischen Plänen und der kluge, an sich haltende, kaltblütige englische Diplomat konnten sich über dieses große Thema nicht verständigen, nur in einem Puncte fanden sie sich einig, als Nicolaus laut erklärte: die orientalische Frage darf nicht durch Vergrößerung des bestehenden griechischen Königreichs gelöst werden.

England sah mit besonderer Abgunst auf die Griechen und auf die griechische Regierung. Nie war die öffentliche Meinung in England für die Sache der Griechen recht erwärmt. Canning, der früh verstorbene, und die großen englischen Philhellenen standen ziemlich vereinzelt als Ausnahmen da. Ibrahim Pascha fand bei einem späteren Besuche in Britannien sympathische Aufnahme. Von dem griechischen Charakter hegt man dort übertrieben ungünstige Vorstellungen. Auch gewann die bayerische Verwaltungsweise den Nachbarn, die auf den sieben Inseln gebieten, keine Anerkennung ab. In Hinsicht auf das Anlehen, die 3 Millionen Zinsen und 600,000 Franken jährliche Capitalabzahlung, zeigte sich der griechische Staat unter bedrängten Umständen als ein säumiger Zahler, und hiemit hört auch bei anderen Sterblichen, aber bei Engländern ganz besonders, die Gemüthlichkeit auf. Aber es kommt noch ein Umstand und vielleicht der gewichtigste von allen hinzu. Es ist die Abneigung Englands gegen die seefahrenden Nationen, und das Mißvergnügen beim Anblick einer sich hebenden Marine, sei sie auch für's Erste so wenig bedeutend, wie die preußische oder schleswig-holsteinische. Nun aber sind die Griechen die besten Seefahrer von den Stämmen

allen, die das Mittelmeer umwohnen; der größte Theil des Zwischenhandels ist in den Händen der griechischen Kaufherren, deren Wohlstand sich in den Friedensjahren unter König Otto hob, und sollte es den Griechen je gelingen, ihr Reich zu erweitern, so werden sie sich als Seemacht, wenn gleich immer noch zweiten oder dritten Ranges, fühlbar machen. Nur unter der Annahme eines solchen Motivs, wobei dahingestellt bleibt, bis zu welchem Grade es ein bewußtes oder unbewußtes sein mag, läßt sich das Verfahren erklären, das Lord Palmerston und seine Agenten sich mehr als einmal gegen das griechische Königreich erlaubt haben.

Sir Edmund Lyons, lange Jahre brittischer Gesandter in Athen, bildete einen Sammelpunkt der Mißvergnügten, und an seiner Tafel hörte man unverantwortliche Aeußerungen griechischer Officiere über ihren König. Der Systemwechsel des Jahres **1843** führte die Folge herbei, daß Kolettis, der populärste Mann in Griechenland, den man geraume Zeit als Gesandten in Paris von der Verwaltung des Heimathlandes fern gehalten hatte, Ministerpräsident wurde. Ihn am meisten bedrängte Palmerston mit seinen Anforderungen und Demüthigungen, und man hielt diesen ungleichen und aufreibenden Kampf für eine von den Ursachen seines vorzeitigen Todes im Herbste **1847**. Noch auffallender, ja unerhört war das Verfahren im Jahre **1850**. Einem portugiesischen Juden Dom Pacifico waren in Athen die Fenster eingeworfen und die Möbel zertrümmert worden. Er verlangte von der Staatsregierung eine Entschädigung von mehr als **100,000** Drachmen. Der

Schwindel war offenkundig, aber Pacifico war britischer Unterthan, und Admiral Parker unterstützte seine Forderung durch eine dreimonatliche Blokade des Piräeus, welche dem griechischen Handel einen Schaden von Millionen zufügte.

Indessen blühte Griechenland bei alledem. Athen, das in Schutt lag, als König Otto einzog, hatte sich als eine europäische Stadt aus der Asche erhoben, eine Perle des Orients. Mit der ihnen eigenen außerordentlichen Leichtigkeit hatten die Griechen in der Aneignung abendländischer Künste und Wissenschaften Fortschritte gemacht. Die Universität in Athen hat auch nach der Vertreibung der Deutschen Achtbares geleistet. Aber leider vermochte nicht in demselben Maaße, wie Griechenland gedieh, auch die Dynastie tiefere und festere Wurzeln zu schlagen.

Die Verfassung, wie sie im Jahre 1843 festgestellt und von den Mächten genehmigt worden ist, enthält in ihrem vierzigsten Paragraphen die Bestimmung, daß der Thronfolger der griechischen Kirche angehören solle. Man hat kein Recht, an der Annahme zu zweifeln, daß König Otto diese Bedingung zu erfüllen und seinen Erben in der griechischen Kirche zu erziehen gedachte. Aber seine Ehe blieb kinderlos. Für diesen Fall bestimmte das Londoner Protokoll vom 3. Februar 1830, daß der nächstgeborene Sohn König Ludwigs, Prinz Luitpold von Bayern und dessen männliche Descendenten succediren solle, oder im Falle der Ermangelung Prinz Adalbert und seine männlichen Nachkommen. [24]) Nun aber ward keine Anstalt gemacht, um von dieser Seite der Bestimmung des §. 40 zu genügen.

An sich ist die Forderung wohlbegründet, daß der künftige Beherrscher Griechenlands in Hinsicht auf Glauben und Cultus mit seinem Volke ganz einig sein sollte. Sie ist im gemeinschaftlichen Interesse des Königs und der Unterthanen festgestellt worden. Für einen Christen, der die Einheit der christlichen Kirche gefaßt hat, würde diese Forderung nicht unerfüllbar sein, wenn es genügte, sich in Griechenland an dem Cultus der orthodoxen Kirche zu betheiligen und ihre Bischöfe und Priester als Gottes rechtmäßige Diener anzuerkennen. Aber leider steht die Sache ganz anders. Die griechische Kirche will eine Taufe, die nur durch Begießung, nicht durch Untertauchung und zwar dreimalige Untertauchung vollzogen ist, nicht für eine Taufe erkennen; so zäh hält man an der alterthümlichen Form fest: man verlangt von den abendländischen Christen beim Anschluß an die morgenländische Kirche abermalige Taufe. Zwar die russischen Theologen haben sich der besseren Einsicht in die Gültigkeit auch unserer Taufe nicht ganz verschlossen, aber der Patriarch von Constantinopel und die Bischöfe des griechischen Zweigs der orthodoxen Kirche stehen fest bei ihrer engherzigen Behauptung [25]), und sie stellen damit eine Zumuthung, die kein Christ, dem sein Christenstand heilig ist, erfüllen kann, weil er durch Annahme einer abermaligen Taufe die schon empfangene Taufe und seine Stellung als Christ verläugnen und über die abendländische Kirche ein Verwerfungsurtheil aussprechen würde. Von einer Verwirklichung dessen, was der Paragraph 40 verlangt, kann also nur auf die Weise die Rede sein, daß ein neugeborner Prinz als präsumtiver Thronfolger

für Griechenland der griechischen Geistlichkeit zur Ertheilung der h. Taufe und des darauf folgenden religiösen Unterrichts übergeben würde. Dieß ist nicht geschehen, und es konnte nicht geschehen, wenn, wie man vernimmt, eine Bestimmung in dem Ehevertrage des zunächst in Betrachtung kommenden Mitgliedes des königlichen Hauses im Wege steht.

Successionsfähige Nachkommen bilden für einen Herrscher ein neues Band der Gemeinschaft mit seinem Volke. Tritt der unglückliche Fall ein, daß es an solchen fehlt, so macht dieser Mangel sich fühlbar, sobald Stürme den dieser Festwurzelung ermangelnden Baum bedrohen. Es ist kein Grund, es zu verschweigen, daß durch den Mangel einer geordneten und gegen jeden Einspruch gesicherten Thronfolge König Ottos Thron an Festigkeit verlor. Seine Stellung litt unter dem Widerspruch zwischen dem, was die Verfassung und mit ihr der nationale Wunsch Griechenlands fordert: ein Thronfolger griechischen Bekenntnisses, und der Thatsache, daß kein solcher Thronfolger gesehen wird. Das Londoner Protokoll, das die Erbfolge ohne Erwähnung der Confession feststellt, und die Verfassung, welche sie an eine Confession bindet, stehen in Conflict; man weiß nicht, ob Schritte gethan worden sind, diesen Conflict auf gesetzlichem Wege durch eine Modification des §. 40 auszugleichen. Wie dem auch sei, die Nichterfüllung des Paragraphs schwächte das Vertrauen auf die Zukunft und erhöhte die Schwierigkeiten der Lage, mit welchen König Otto zu kämpfen hatte.

Ein entscheidender Augenblick für Griechenland schien

mit dem Ausbruch des großen Krieges der Westmächte gegen Rußland im Jahre 1854 gekommen zu sein. Wiederum hatten die Russen, wie 1828, den Pruth und die Donau überschritten. Die kühnsten Hoffnungen erwachten in Griechenland. Jetzt sei die Zeit, den Befreiungskrieg, der im Jahre 1829 abgebrochen worden, wieder aufzunehmen, Epirus, Thessalien und Macedonien zu erobern und die noch unter osmanischer Herrschaft befindlichen Griechen zu befreien. Nicht für Rußland wollte man arbeiten, wie damals die englische Presse und die öffentliche Meinung in England die Griechen und ihren König fälschlich beschuldigte. Als selbstständige Macht wollten die Griechen von Süden her vordringen und mit den Russen zugleich vor Constantinopel anlangen, um dann für sich den gebührenden Theil der Beute in Anspruch zu nehmen. Es bedurfte keiner Anschürung von russischer Seite, um diese Entwürfe hervorzurufen, sie entstanden aus den gesammten Verhältnissen von selbst. Die Begeisterung in Griechenland war unbeschreiblich; sie erinnerte an die schönsten Zeiten des Freiheitskampfes. Junge und alte Männer waren freudig bereit, für das Vaterland zu kämpfen und zu sterben. Junge Damen in Athen, welche neulich verlobt waren, verschoben ihre Trauung, um sie an der Stätte, die jedem griechischen Christen die theuerste ist, im Centralheiligthum der morgenländischen Christenheit in Byzanz vollziehen zu lassen, und ihre Hochzeitsfreude mit der Siegesfeier des endlich befreiten großen Vaterlandes zu vereinigen. Wer darf es der Königin verargen, wenn auch sie kriegerisch gesinnt war und auf eine großer Opfer würdige Krone hinblickte!

Aber die englische und französische Politik war höchst unzugänglich für Gefühle dieser Art. Rußland soll nicht anwachsen; Griechenland ebensowenig; die Türkei soll bleiben ohne Abbruch. König Otto erhielt die Aufforderung, den Enthusiasmus seines Volkes zu zügeln; er konnte es nicht, und wenn er es gekonnt hätte, wie durfte man von ihm und der Königin es verlangen, sich auf solche Weise von ihrem Volke zu isoliren? Der König schrieb an Ludwig Napoleon und machte seine Lage geltend als einziger christlicher König im Orient. Er bekam englische und französische Occupationstruppen nach Athen. Englische Dampfer brachten die türkischen Truppen nach Volo in Thessalien, um die griechischen Insurgenten daselbst niederzumachen. Griechische Fahrzeuge, die mit Nahrungsmitteln, Wein und Verbandzeug für die thessalischen Griechen ausgelaufen waren, wurden von den Franzosen weggenommen.

Sebastopolis fiel. Der Riesenkampf war zu Ende. Im Pariser Frieden **1856** ward von Seite Englands und Frankreichs die Integrität der Türkei garantirt und versprochen, daß durch Reformen, zu denen sich die Pforte verbindlich machte, die Stellung der christlichen Unterthanen, unter gemeinsamer Protection aller Großmächte, verbessert werden solle.

Ob dies Versprechen erfüllbar ist, ob von der Reformpartei im osmanischen Reich etwas Gutes kommen kann, ob der hiemit betretene Weg zum Ziele führt? — ob, falls diese Fragen verneint werden müßten, die Garantie der christlichen Mächte für den Bestand des türkischen Reiches moralisch zu rechtfertigen ist oder nicht —

gleichviel; die Garantie besteht; England und Frankreich haben sie gegeben.

Was bedeutet nun die neueste Revolution in Griechenland?

Der König und die Königin hatten auf einer Seefahrt von zehn Tagen die Küsten des Peloponnes besucht; als sie am 23. October 1862 im Piräeus wieder landen wollten, wurden sie inne, daß eine Militärempörung in der Hauptstadt ausgebrochen sei; fremde Gesandte gaben ihnen die Versicherung, daß nichts mehr zu machen sei, und beschworen den König, bei der unverkennbaren Gefahr für seine Person nicht aus Land zu steigen. Meuterei zeigte sich unter den eigenen Seeleuten und auf fremdem Schiffe verließ der König, der einst mit Sehnsucht erwartete und mit Freudenthränen empfangene, verrathen, tiefgekränkt, schweigend die Küsten seines Reiches.

Ein tragisches Geschick sucht manchmal die Mächtigen der Erde mit einem Uebermaß schmerzlicher Erfahrungen heim, und welche kann für ein edles Gemüth schmerzvoller sein als die Undankbarkeit.

Treu der Begeisterung seiner Jugend hat König Ludwig als ein Denkmal der Befreiung Griechenlands und der Errichtung des Thrones die Propyläen in München erbaut und im Sommer dieses Jahres eröffnet. Nun erlebt er, der älteste Freund der Griechen, für seine Dynastie eine Behandlung, deren man bisher nur die Italiener gegen ihre Fürsten für fähig gehalten hatte.

Wohl wußte man, daß der Thron in Griechenland von Gefahren umgeben sei; aber eine so rasche, vom Zaun gebrochene, mit Verrath und Undank durchgeführte

Umwälzung hatte man in Europa nicht geahnt. Fragt man nach den Beweggründen der That — hat etwa König Otto als ein Tyrann wie Kapodistria geherrscht? so bekennen die Männer der provisorischen Regierung: er hat verfassungsgemäß regiert, nur eins sei ihm vorzuwerfen, er habe Griechenland nicht vergrößert. Und was thun sie, die dieß zu einer Anklage zu machen sich erkühnen? Muthlos und hinterhaltig desavouiren sie in demselben Augenblicke den alten Theodor Grivas, der mit der Vergrößerung Ernst machen wollte, vor den europäischen Diplomaten, während sie doch wieder, um vom Strome der kriegerisch angethanen Bewegung sich tragen zu lassen, Vertreter der noch unter osmanischer Herrschaft stehenden Griechen in ihre Nationalversammlung einberufen, ein Schritt, mit dem die provisorische Regierung als Prätendent gegen die Pforte auftritt und ihr thatsächlich den Krieg ankündigt.

Die tiefer liegenden Ursachen, durch die ein solches Ereigniß möglich wurde, sind aus der Geschichte klar genug; über die nächsten Veranlassungen und die geheimen Vorgänge ist noch ein Nebel gebreitet.

Mit unzulänglichen, widernatürlichen Gränzen und mit einer nicht geordneten Thronfolge mußte Griechenland sich in einem Zustande des Schwankens befinden, und auf einem solchen Boden stand der Thron nicht sicher, zumal da ihm statt aufrichtiger Unterstützung von Seiten der Großmächte Verlegenheiten, welche die Autorität untergraben, bereitet wurden.

Der Wunsch, die noch unter der Herrschaft der Osmanen stehenden Griechen befreit und das Vaterland vergrößert,

den Halbmond entfernt und ein christlich-griechisches Reich wiederaufgerichtet zu sehen, ist an sich gerecht. Noch leben auf griechischem Boden Schaaren von Familien, die ihr Vaterland, Kreta, Samos, Thessalien, verloren haben. Viele der hervorragendsten Männer des Befreiungskriegs und des neuen Staates haben ihre Heimath da, wo noch die Paschas gebieten. Sollen jene Provinzen, die ebenso viel Opfer wie Morea oder Rumelien für die Freiheit gebracht haben, nie dafür belohnt werden? Vollendung des Befreiungswerkes, Herstellung des großgriechischen Reichs ist das Zauberwort, das alle Parteien vereinigt. Sie deuten es verschieden und aus verschiedenen Motiven stimmen sie zu, aber gleich großen Eindruck macht es bei allen. Den Einen ist es religiöse Pflicht, das Kreuz auf Justinians Tempelgebäude in Byzanz wieder aufzurichten, bei Manchen überwiegt das Gefühl für die orthodoxe Kirche so sehr alles Andere, daß sie sich mit ganzer Seele zu der nordischen Großmacht hinneigen, die auf ihre Weise dasselbe Ziel anstrebt. Die Zahl dieser russisch Gesinnten hat abgenommen; zu ihnen gehört der noch lebende alte Seeheld Kanaris. Ihn suchte, als den Vertreter der heroischen Ueberlieferungen des Befreiungskriegs, die Kriegspartei im Frühjahr **1862** an die Spitze des Ministeriums zu bringen, doch vergeblich. Den Andern ist es nicht so sehr um das orthodoxe Kaiserthum in Byzanz zu thun; Freiheit, Nationalität, Bildung, Fortschritt im Sinne des Occidents sind ihr Ideale. Diese zwei Strömungen haben vereinigt die erste Erhebung im Jahre **1821** hervorgerufen, sie ziehen sich durch die ganze

Geschichte der letzten vierzig Jahre; auch die neueste Revolution ist ihr gemeinsames Werk.

Doch alle diese Ursachen, die von lange her bestanden, sind nicht der ausreichende Erklärungsgrund für die Katastrophe vom 23. October. Aeußere Veranlassungen und geheime Ränke haben hier mitgewirkt. Seit dem Krieg in Oberitalien 1859 und Garibaldis Zug nach Sicilien und Neapel 1860 blieb Griechenland von der Aufregung, die Italien ergriffen hatte, nicht unberührt. Die Schwingungen des Erdbebens reichten bis in den Orient, und, wie einst in Folge der Julirevolution, wuchs die griechische Opposition an Unruhe, Thätigkeit und Einfluß. Ist ein einiges Italien im Werden und sollte nicht auch Griechenland seine Befreiung und Einigung vollenden, sollte nur Italien seinen Victor und Garibaldi haben? Im Frühjahr 1862 fanden die Vorbereitungen statt zu einem neuen Zuge Garibaldis; erst war es auf Venetien abgesehen, dann auf Rom. Von einem gleichzeitigen Einfall in die Türkei war offen die Rede. Alles Land an der Ostküste des Adria sollte in Aufstand versetzt werden bis an Oesterreichs Gränzen, um dieses zum Einschreiten zu veranlassen und dann für den Revolutionskrieg in Ungarn und Venetien freie Hand zu gewinnen. Wirklich brach im April 1862 die Militäremeute in Nauplia aus, aber zu früh, vereinzelt, unhaltbar; Otto siegte und behandelte die Empörer mit gewohnter Milde.

Garibaldi erlahmte bei Aspromonte, mit ihm für jetzt die italienische Revolution. Aber schon war in Griechenland die zweite, größere Mine gelegt. Schwerer Verdacht ruht auf Graf Mamiani, dem italienischen

Gesandten. Diese Mine sprang in Vonizza, Patras und Athen. Es war ein Militäraufstand, durch unwissende und bestochene Soldaten und Unteroffiziere ins Werk gesetzt, es war nicht eine That der Nation; die Nation wurde überrumpelt. In Abwesenheit des Königs war alles eingeleitet worden. Er verließ das Land, und die königlich Gesinnten sahen kein Haupt, um das sie sich schaaren könnten. Die Königin, so heißt es, gab den Rath, da man in Athen nicht landen konnte, in der Maina, wo die Majestäten eben mit Jubel empfangen worden waren, ans Land zu steigen. Auf jenen Bergen sollte der König sein Banner pflanzen und von dort aus sein Reich wieder gewinnen. Wir kennen die Gründe nicht, welche der Ausführung dieses heldenmüthigen Vorschlags entgegenstanden. Die Abreise nach Europa fand statt; wie es scheint, ohne daß ein Loosungswort für die Treugesinnten ausgegeben wurde. Wenn aber die Posaune einen undeutlichen Ton gibt, wer will sich zum Streite rüsten!

Als die ersten Ausbrüche des Schwindelgeistes und des Fremdenhasses in Athen vorüber waren, nahm die Sache eine Wendung, welche ganz Europa und wahrscheinlich diesmal selbst die Anstifter dieser Revolution überraschte. Die Parole, welche gehört wurde, welche weit und weiter wiederhallte, war nicht Amadno, nicht Murat, nicht Republik, sie lautete: Prinz Alfred von Großbritannien. Dies Verlangen nach einem englischen Prinzen als Oberhaupt, diese um sich greifende Begeisterung für den zweiten Sohn der Königin Victoria ist nicht das Werk der italienischen Abenteurer, die bei der Anzettelung des

Aufstandes thätig waren. Griechische Notabilitäten haben sich der Leitung bemächtigt und, wie es scheint, durch dieses unerwartete Loosungswort die Sache den Anstiftern des Aufstandes entwunden.

Von England aus ist diese Idee nicht angeregt worden. England hat sich gar keine Mühe gegeben, irgend welche Sympathieen der Griechen zu gewinnen. England war von allen Mächten am kältesten gegen die Griechen von Anfang an und ist es geblieben, während auf Oesterreichs Seite die Antipathieen der Metternichischen Periode gegen die Griechen verschwunden sind. Die öffentliche Meinung in England ist keinem griechischen Interesse günstig; Lord Palmerston hat das junge Königreich mißhandelt; in den jonischen Inseln haben Statthalter wie Sir Henry Ward die nationalen Wünsche mit Grausamkeit unterdrückt; England endlich hat sich am lautesten als der treue Alliirte der Türken verkündigt, und Urquhart hat die Ansichten der Engländer nicht übel in den Worten formulirt: „wenn es keine Türkei gäbe, so müßte man eine erfinden."

An diese Macht wendet sich Griechenland. In dem Augenblicke, wo es vom Siege seiner Nationalität und von Eroberung des Türkenreichs träumt, bittet es um einen englischen Prinzen als König.

Aber eben darin besteht die Klugheit und die Kühnheit dieses Entwurfs. Gelänge es, so hat man den Haß Britanniens neutralisirt und den gefährlichsten Gegner in den mächtigsten Beschützer verwandelt. Die ersehnte Vereinigung der jonischen Inseln ist mit einem Schlag erreicht. Die Vergrößerung Griechenlands ist gegen

England rein unmöglich, ohne England auch unerreichbar; soll sie je zu Stande kommen, denkt man, so muß es mit England geschehen.

Noch lebt, wiewohl vom Alter gebeugt, Alexander Mavrocordatos, der seit 40 Jahren Haupt einer zu England neigenden Partei gewesen ist. Er erscheint nicht an der Spitze, doch sieht der Plan ihm gleich, und Rufos, das Haupt der provisorischen Regierung, der ebenfalls zur englischen Partei gehört, handelt sicher nicht ohne seinen Rath.

In der ersten Periode des Befreiungswerkes waren die Neigungen für Rußland am mächtigsten. Bald trat Frankreich in den Vordergrund, welches sich unter Karl X. und unter Ludwig Philipp durch Edelsinn gegen Griechenland auszeichnete; zur Zeit, da Kapodistria fiel, war die nationale Partei zugleich die mit Frankreich sympathische. Jetzt ist es anders. England braucht sich nicht zu bemühen, der Bonapartismus hat von selbst dafür gesorgt, die Gemüther der Griechen von Frankreich abzuwenden, und die bittere Täuschung, welche Italien erfahren hat, ist für die Griechen keine vergebliche Lehre gewesen. Kein Gefühl, keine Romantik ist es, welche die Annäherung Griechenlands an England hervorruft. Wohl aber sagt den Griechen ihr Verstand, daß England die einzige Großmacht ist, unter deren Obhut freisinnige Institutionen gedeihen, und die Erfahrung zeigt, daß die jonischen Inseln, ungeachtet der abstoßenden Härte der Protectoren gegen den griechischen Nationalgeist, doch das blühendste und am besten regierte Stück griechischer Erde sind. Dies sind die Erwägungen, welche endlich über alle Antipa-

thieen und bitteren Erinnerungen gesiegt zu haben scheinen.

Schon einmal hat eine solche Appellation an England stattgefunden. Als 1825 Ibrahim Pascha Morea verwüstete und Kiutahi Messalonghi belagerte, ward am 7. August von der Regierung in Nauplia auf den Antrag von Mavrocordatos der Beschluß gefaßt, durch welchen „die griechische Nation aus freiem Willen das heilige Gut ihrer Freiheit, ihrer nationalen Unabhängigkeit und ihrer politischen Existenz unter den unbedingten Schirm Großbritanniens stellte.“ [26])

Die Erwartung, daß England annehmen würde, machte sichtlichen Eindruck auf die Türken und Aegyptier. Demetrius Miaulis, Sohn des Admirals, brachte diese von 2000 Notabeln unterzeichnete Affiliationsurkunde nach London. Aber die englische Regierung, wiewohl Canning bereits Minister war, lehnte, am 1. Decbr. 1825, den Antrag ab.

So handelte England damals, so wird es, so muß es auch jetzt wieder handeln. Der Londoner Vertrag vom 3. Februar 1830 besteht noch, welcher die Mitglieder der Herrscherfamilien der drei großen Mächte vom griechischen Throne ausschließt, und die Gründe, welche damals diese Bestimmung nothwendig machten, sind heute so mächtig wie je. Sollte an dieser Bestimmung, sei es zu Gunsten des Prinzen Alfred, sei es zu Gunsten des Herzogs von Leuchtenberg, etwas geändert werden, so müßten sofort die anderen beiden Mächte ein Aequivalent, und zwar einen Anwachs ihrer Machtstellung im Morgenlande haben. Hiemit wäre mit einemmale die orientalische

Frage aufgerüttelt, und sie träte in ihrer schlimmsten Gestalt als Theilungsproject hervor, wie sie von Kaiser Nicolaus aufgefaßt, von Frankreich und England abgewiesen und durch den Krimkrieg niedergeschlagen worden ist. Nur solche, die einen so eingeschränkten politischen Horizont haben wie griechische Palikaren, oder so sanguinische Hoffnungen wie die griechischen Bewegungsmänner, können auf eine Annahme von Seiten Englands rechnen. Also die englische Diplomatie mag die Anerbietung ausnützen, aber Prinz Alfred kömmt nicht. Was dann?

Im December 1862 soll die Nationalversammlung eröffnet werden, und geschieht dieß, so wird schwerlich Jemand im Stande sein, die Kriegsfrage zu vertagen. Entweder die Kriegspartei hat in der Versammlung selbst die Uebermacht und reißt alles mit sich fort, oder sie ist in der Versammlung in der Minderheit, dann wird sie, wie es schon mehr als einmal geschehen, die Versammlung sprengen und die Dictatur an sich reißen.

Was wird aber die Folge eines Angriffs auf die Türken sein?

Von einer Unterstützung durch irgend eine der großen Mächte, von einer lebhaften volksthümlichen Sympathie wird keine Rede sein, außer vielleicht in Italien, das mit sich selbst genug zu thun hat. Setzen wir den günstigsten Fall für die Griechen, daß keine Einmischung zu Gunsten der Türken erfolgt, so sind die Aussichten höchst traurig für Griechenland. Denn die Türkei ist nicht mehr dieselbe wie im Jahre 1821 oder 1829. Kein

russisches Heer droht ihr vom Norden wie damals, sie kann ihre Streitkräfte zur Bekämpfung des Aufstandes concentriren. Damals waren die Bewegungen der türkischen Flotte zur Verfolgung der griechischen Schiffe wie eine Jagd der Schildkröten auf die Hasen; jetzt hat die Türkei ihre Dampfer und kann in wenig Tagen eine Armee an einer unbewachten Küste an's Land setzen. Die Artillerie der Türken, seit sie von den Preußen instruirt worden sind, ist eine der besten in Europa.

Aber die Mächte werden nich tstille sitzen. England und Frankreich haben sich zur Erhaltung der Türkei verpflichtet; ihre Truppen werden Griechenland occupiren. Zwar darf nach dem Vertrage vom 3. Februar 1830, §. 8, kein bewaffnetes Corps, welches einer der drei contrahirenden Mächte angehört, ohne Zustimmung der beiden anderen Theilnehmer das Gebiet des griechischen Staates betreten. Aber die Zustimmung Rußlands wird nicht ausbleiben. Das Land wird unter die Verwaltung der Residenten oder der Generale der drei Mächte kommen, und diese Regierung wird die unbehaglichste sein, welche es jemals erlebt hat.

Wie sich aber auch die Dinge bei einem Conflict mit der Türkei für Griechenland selbst gestalten mögen, die erste und traurigste Folge wird sein, daß der muhammedanische Fanatismus im ganzen Orient geweckt wird, und sich in neuen Greuelthaten gegen die Christen in Syrien und anderen Theilen Asiens Luft macht.

Angenommen, die Kriegsfrage ließe sich vertagen, so drohen für Griechenland innere Stürme durch den unvermeidlichen Kampf der Parteien um die Herrschaft.

Keinem aus ihrer Mitte, sei er Präsident oder Fürst, selbst wenn er den gefeierten Namen Ypsilantis trüge, werden die Griechen sich unterordnen. Wie in England die Kämpfe der weißen und rothen Rose gelehrt haben, daß der Souverain sich mit keiner Unterthanen-Familie durch Heirath verbinden darf, damit sich nicht am Ehrgeiz der Großen der Bürgerkrieg entzünde, so hat die schwere Erfahrung in Griechenland, wo die politischen Parteien mit den Verwandtschaften und Sippen auf's genaueste verflochten sind, gezeigt, daß kein Einheimischer unbeneidete und unbestrittene Autorität gewinnen kann.

So wird das Land wieder auf dem Punkte ankommen, wo es die Schutzmächte um Sendung eines auswärtigen Fürsten ersuchen muß.

Wer aber ist der Fremde, der das Land, der die Sprache, der die Parteien, die Persönlichkeiten kennt und sich auf diesem gefahrvollen Boden zurecht zu finden weiß?

König Otto ist es, und er allein. Er hat diese Schule durchgemacht. Welcher Andere wird Lust haben, sie von vorne durchzumachen? und kann Griechenland es wünschen, sie mit einem neuen Souverän noch einmal durchzumachen? Dasselbe, was im Jahre 1832 für Otto von Bayern sprach, und mehr als damals spricht jetzt für ihn.

Er hat auf sein Recht nicht verzichtet. Noch gilt seine Ernennung durch die Mächte und seine Anerkennung durch die Nationalversammlung vom 8. August 1832, und wenn Griechenland einen Fürsten von den Schutzmächten verlangt, so ist die einzig gebührende Antwort: ihr habt einen, gebt ihm vollständige, glänzende

Genugthuung; sühnt die Schmach des Unrechts und des Undanks, dessen ihr euch gegen ihn schuldig gemacht habt.

König Otto hat sein Amt nicht abgegeben. Er hat, müde der Verkennungen und bittern Erfahrungen, Griechenland auf eine Zeitlang sich selbst überlassen. Diese Strafe ist schwer, aber sie ist gerecht.

Verständige Männer in Griechenland, selbst wenn sie ihn nicht liebten, wußten: er ist uns unentbehrlich. Dieß werden auch die Unverständigen einsehen müssen. Seine Zurückberufung ist ein Gebot der Klugheit zugleich und der Gerechtigkeit. Möchte dieß den Griechen zur rechten Zeit von den großen Mächten zu Gemüthe geführt werden. Und weil dieß eine gerechte Sache, weil es zugleich eine deutsche Sache ist, sollte man da nicht hoffen, daß im geeigneten Zeitpunkte die beiden deutschen Großmächte in diesem Sinne auf die drei hier entscheidenden Seemächte wirken?

Wenn dann König Otto die dargebotene Sühne annähme, dann wäre es Zeit, daß von seiner Seite etwas geschehe, damit seine Dynastie festeren Boden gewinne als bisher. Einen seiner Brudersöhne, auf welchen durch Verzicht der Vorangehenden das Successionsrecht übergehen würde, sollte er adoptiren, in Griechenland für Griechenland erziehen, und dadurch seine Verdienste um Griechenland krönen. Dabei dürfte der §. 40 der Verfassung nicht länger mit Schweigen übergangen werden. Weil aber ein Uebertritt, d. h. eine Umtaufung moralisch unmöglich ist, so müßte eine Suspension der Bestimmung, daß schon der nächste Nachfolger zur griechischen Kirche gehören soll, auf gesetzlichem Wege bewirkt werden; die Kammern

müßten dafür gewonnen werden, daß diese Bestimmung erst bei dem zweitnächsten Thronfolger in Kraft treten solle, und ihr Beschluß müßte zur Genehmigung den Großmächten vorgelegt werden.

Was aber soll aus der Vergrößerung Griechenlands werden? Diese, sagt man, ist mit der bayerischen Dynastie nicht möglich. Sie war ihr unmöglich, aus den Gründen, aus welchen sie unter gleichen Weltverhältnissen jeder Regierung Griechenlands unmöglich ist und unmöglich sein wird. Die orientalische Frage ist der Knoten, den Griechenland nicht zerhauen kann. Sie ist die Schwierigkeit, für deren Schlichtung die gegenwärtigen Weltverhältnisse so ungünstig wie möglich sind. Sie muß erst reifen und der Tag ihrer Lösung muß abgewartet werden. Wenn sich erst die christlichen Bevölkerungen in der europäischen Türkei geistig und materiell noch mehr gehoben haben, wenn die Griechen insbesondere ihren Charakter, der jetzt in Europa großen Schaden gelitten hat, durch ihr Verhalten wiederherstellen und befestigen, wenn die Türkei ihren Freunden den thatsächlichen Beweis, daß es mit den gehofften, verheißenen und anbefohlenen Reformen nichts ist, gründlich geliefert haben wird dann mag sich der Tag der Lösung nahen. Zwar ob die Wege der Vorsehung dahin führen, weiß Niemand. Von den Gewalten, die auf Erden entscheiden, eine That der Uneigennützigkeit zu erwarten, dazu gehört ein großes Maaß von Vertrauen und Hoffnung. Wenn aber die Grundsätze der Humanität und die Rücksichten auf das Wohl der Völker einmal überwiegen sollten, dann dürfte die wünschenswertheste und gerechteste Lösung der orien-

talischen Wirren, durch Herstellung eines die europäischen Länder der Türkei umfassenden Christenstaates, nicht unausführbar gefunden werden.

Als Griechenland selbstständig wurde, da tauschten — gemäß den Bestimmungen des Protokolls vom 3. Februar 1830, §§. 6 und 7 — angrenzende Provinzen einen Theil ihrer Bevölkerung aus. Die Türken zogen sich aus Rumelien nach dem Norden, und Christen aus Thessalien und aus den Inseln zogen in das christliche Reich ein. Ein ähnlicher Austausch in größerem Maßstabe ist nicht unmöglich zwischen der europäischen Türkei, wo nur 2½ Millionen Türken unter 15 Millionen Christen wohnen, und zwischen Kleinasien, wo die Christen in einer ähnlicher Minorität sich befinden.

Ein solches glückverheißendes Ziel, des Begehrens und Anstrebens würdig, ist durch die neueste Revolution nicht näher, sondern in weitere Ferne gerückt. Traurige Dinge stehen in der Gegenwart vor unseren Augen: ein verletztes Recht, ein tiefgekränktes Königshaus, und ein Volk, das in Folge seiner Uebereilung dem Abgrunde der Anarchie wieder zusteuert, in der es sich vor der Ankunft des Königs Otto befand.

Anmerkungen.

1) The Works of Lord Byron, Francf. o. M. 1826, p. 13—15.

Ancient of days! august Athena, where
Where are thy men of might? thy grand in soul?
Gone — glimmering through the dream of things that were:
First in the race, that led to glory's goal,
They won and passed away — is this the whole?
A school-boy's tale, the wonder of an hour!
The warrior's weapon and the sophists stole
Are sought in vain and o'er each mouldering tower,
Dim with the mist of years, grey flits the shade of power etc.

2) Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea I, 1830, II. 1836. Ueber die Entstehung der heutigen Griechen 1835. Excentrisch nenne ich die Behauptung in letzterer Schrift S. 102, 103, daß auf gewaltsamen Wegen das Griechische den Slaven in Morea aufgenöthigt worden sei. Gesetzt auf dem Festlande von Hellas und im Peloponnes hätten sich keine Reste griechischer Bevölkerung erhalten, so konnte das griechische Element von den benachbarten Inseln und den gegenüberliegenden Küsten Kleinasiens — Gegenden, wo keine Slaven hingekommen — ungezwungener Weise wieder eindringen; der Assimilationsproceß, wodurch das culturlose Volksthum (das slavische) dem gebildeteren (dem griechischen) mit der Zeit unterliegt, ist ein naturgemäßer und spontaner.

3) Ueber die Albanesen enthält das Werk von F. C. H. L. Pouqueville, einem Arzte, der zehn Jahre französischer Consul in Jannina war, reiches Material. Voyages dans la Grèce t. I—V, Paris 1820 sq. Die oben angedeuteten Ansichten über die Her=

kunft der Albanesen und ihrer Sprache sind die von J. G. v. Hahn: albanesische Studien. Wien 1853. Vgl. bes. S. 215.

4) Vgl. H. Leo, Geschichte der italienischen Staaten I, 1829, S. 42, 43.

5) Im Jahr 1828 erhielt Kapodistria ein Schreiben des Patriarchen und der Synode zu Constantinopel, worin die Griechen aufgefordert wurden, sich dem Sultan wieder zu unterwerfen. In seiner Antwort vom 9. Juni 1828 sagt Kapodistria, die Nation sei entschlossen, de périr plutôt que de se soumettre au joug que ses pères ont subi, mais qu'ils n'ont jamais accepté. Correspondance du C. Capodistrias II. 1839, p. 156.

6) Vgl. Ernst Herrmann, Geschichte des russischen Staates, V. 1853. S. 618 ff.

7) Leop. Ranke, die serbische Revolution. 2. A. 1844. Röpell, die orientalische Frage, 1854. S. 81 ff.

8) Das Einzelne über die Hetäria theilt Thom. Gordon mit, History of the greek Revolution I. Lond. 1844, p. 42—50.

9) Mit Recht macht Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts V, 1. 1861. S. 45 darauf aufmerksam, daß es an der Zeit wäre, eine Monographie über Ali Pascha zu verfassen. Pouqueville (vgl. Anm. 3) gibt reichhaltigen Stoff dazu.

10) Die Entschuldigung, welche für das Verfahren der Engländer gegen Parga vorgebracht wird, ist die, daß in dem Beschluß des Wiener Congresses, durch welchen sie das Protectorat über die jonischen Inseln erhielten, die Ueberlieferung Pargas an die Türken ausbedungen gewesen sei. Ist dieß richtig, so fällt die Schmach auf die europäischen Mächte insgesammt.

11) Ueber die von den Aegyptiern in Kreta 1824 begangenen Greuel vgl. Röpell, die orient. Frage S. 164 bis 166 nach Prokesch v. Osten, Denkwürdigkeiten aus dem Orient II, S. 230.

12) Diese Scene in Hydra theilt Trikupis mit ἱστορία τῆς ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως, IV. London 1857. S. 288.

13) In Gordons Werke ist die Schilderung dieser Kämpfe um Athen, die er als Augenzeuge und Mitstreiter giebt, eine der ausgezeichnetsten Partieen II, p. 332—402.

14) Der Correspondance du Comte Capodistrias publ. par E. A. Bétant I., Génève et Paris 1839, ist eine notice biographique vorausgeschickt von A. de S., d. h. Alexander von Stourdza; sie ist ein Panegyricus, in dem der Graf als Heiliger und Märtyrer verherrlicht wird; der russische Charakter und die Bewunderung Kapodistrias für denselben wird S. 13—17 geschildert.

15) Vgl. die eben angeführte notice biographique p. 34. 35.

16) Diese Anekdote erzählt Trikupis IV. S. 239.

17) Vgl. Trikupis IV. S. 348—350.

18) Vgl. die notice biographique p. 101—103: Il voulait donner à la Grèce une constitution qui fût une réalité. Il discutait fréquemment cet important sujet dans le cercle de ses relations intimes. A l'idée de terminer ainsi la pénible mission que la Providence lui avait confiée, son âme s'échauffait et se rouvrait à l'espérance; son front rayonnait de l'éclat d'un avenir meilleur etc.

19) Das Londoner Protokoll vom 3. Febr. 1830 ist vollständig mitgetheilt bei J. L. Klüber, pragmatische Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands, Frankf. a. M. 1833, S. 311—316.

20) Demetrius Ypsilantis bezeichnet diese Partei, zu der er selbst sich rechnet, als les royalistes constitutionnels, vgl. seinen Brief, mitgetheilt bei Fr. Thiersch, de l'état actuel de la Grèce I. L. 1833 p. 370.

21) Ueber die Ereignisse dieses Tages, des 9. April 1832, in und vor Nauplia vgl. Fr. Thiersch, Apologie eines Philhellenen, München 1846, S. 43—64.

22) Das Nähere über dieses Anlehen bei Klüber a. O. S. 567 ff.

23) Die erste Proclamation der Regentschaft bei Klüber a. a. O. S. 518 ff.

24) Die Bestimmungen über die Thronfolge vom J. 1832 und die Ergänzungen dazu vom J. 1833 siehe bei Klüber a. a. O. S. 484—493.

25) Die Erfahrung, wie unbeugsam die griechischen Bischöfe mit ihrer Forderung einer Taufe nach griechischem Ritus seien, machte Mr. Palmer, ein Theologe aus Cambridge, als er sich der griechischen Kirche anzuschließen wünschte. Er war bereit, sich einer hypothetischen Wiedertaufe zu unterwerfen, einräumend, daß vielleicht seine abendländische (durch Begießung, nicht Untertauchung) vollzogene Taufe nicht vollgültig gewesen sei. Aber auch dieß genügte nicht. Sein Werk An Appeal to the Episcopacy of the Scottish Church, welches nicht im Buchhandel ist, gewährt merkwürdige Aufschlüsse über die russische und griechische Kirche.

26) Dreimal geschah es, während des Befreiungskrieges, daß man sich von Seiten der Griechen an das englische Gouvernement wendete. Zuerst schrieb den 23. August 1824 der Secretär der griechischen Regierung, Rhodios, an Canning (Gordon II. p. 183), dann folgte die oben erwähnte Affiliations- oder Protectionsacte vom 7. August 1825 (Gordon II. p. 270—284, Klüber S. 167 bis 169, Trikupis III. S. 397, Gervinus V. 2, S. 117—120); endlich nach Messalonghis Fall die Bitte um Vermittlung an Sir Stratford Canning, Gordon II. p. 329.

C. Naumann's Druckerei. Frankfurt a. M.